

School of Theology at Claremont

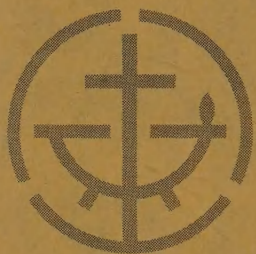


1001 1319593

GEYER

SCHULETHIK

BJ
66
G4



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

From the library
of
Professor Leland H. Carlson

BJ
66
G4

Schulethik

auf dem Untergrunde

einer

Sentenzenharmonie.

Von

Dr. Paul Geyer,

Professor am Gymnasium zu Dortmund.



Berlin,

Verlag von Reuther & Reichard

1900.

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.

Horrede.

Die sog. philosophische Propädeutik, die immer mehr zum Aschenbrödel unter den Lehrgegenständen der höheren Schulen geworden ist und nur noch von der Gnade der Direktoren lebt (vgl. die amtlichen Lehrpl. von 1891: III 5), wird hoffentlich im kommenden Jahrhundert, ausgestattet mit einem neuen Inhalt und einer festen Organisation, ihr altes Ansehen wiedergewinnen.

Wie wir u. a. aus der Lebensgeschichte von Heinrich Heine wissen, wurden noch im Anfange des jetzt zur Rüste gehenden Jahrhunderts in der obersten Klasse der Gymnasien regelrechte philosophische Vorlesungen gehalten, obgleich die eingehende und liebevolle Beschäftigung mit dem griechischen und römischen Altertum, die damals durchaus im Vordergrunde der Gymnasialstudien stand, so wie so schon eine ungleich genauere Kenntniss wenigstens der alten Philosophie vermittelte, als sie heute auf dem Gymnasium geboten werden kann. Vielleicht wird die, allem Anschein nach zunehmende, Erkenntniss, daß die heutige deutsche Schulbildung mehr in die Breite, als in die Tiefe geht und daß der bloße Besitz praktisch nuzbaren Wissens noch lange keine echte Humanität verbürgt, eines Tages dazu zwingen, den deutschen Unterricht der Prima — auf Kosten eines anderen Lehrfachs, das ich nicht zu bezeichnen wage — um eine Wochenstunde zu vermehren. Wie die Sache jetzt liegt, hat der Lehrer des Deutschen in Prima mit anderen Dingen so viel zu thun, daß er kaum für die bisher übliche rein formale philosophische Propädeutik, geschweige denn für die eigentliche Philosophie, Zeit übrig behält.

Aber es ist von vornherein verfehlt, die bisher so genannte philos. Prop. einzig und allein dem deutschen Unterrichte der obersten Stufe zuzuwenden! Alle wissenschaftlichen Lehrer einer Anstalt müßten imstande und willens sein, den Schülern die notwendigste Kenntniss der formalen Logik durch gelegentliche Belehrung zu verschaffen. Man sollte meinen, schon der Sekundaner, der doch eine große Menge von Begriffsbestimmungen aus der Grammatik, der Mathematik u. s. w. kennen gelernt hat, müßte so nebenbei einmal gehört und begriffen haben, wie eine schulgerechte Definition zu stande

kommt, wie sich Partition und Division, konträrer und kontradiktorischer Gegensatz unterscheiden, welche Fehler bei der Einteilung zu vermeiden sind u. a. m. — Partitionen finden sich besonders häufig bei Cicero, z. B. in der Pompeiana § 6, und die Lektüre des Syrias kann die Bekanntschaft mit dem einfachen und dem zusammengesetzten Syllogismus, dem Dilemma u. s. w. vermitteln. Was unter Analogie, Induktion, Abstraktion, Deduktion zu verstehen ist, das müßte der Schüler aus dem grammatischen, mathematischen, naturwissenschaftlichen Unterrichte schon längst gelernt haben, ehe er in die Prima gelangt. Der Lehrer der Physik würde gewiß gern die Aufgabe übernehmen, den Schülern über die empirische Grundlage unseres Vorstellens und Denkens, über das Zustandekommen der Empfindungen und Wahrnehmungen, den Unterschied zwischen den sensiblen und motorischen Nerven u. s. w. das Erforderliche zu sagen. Die beiden Vorbereitungsjahre bieten Zeit genug, bei sämtlichen Kandidaten des höheren Lehramts — unbeschadet der Vertiefung in die „Normalstufen“ — den Besitz dieser ganz elementaren Kenntnisse zu sichern.

Wird der deutsche Unterricht der Prima in dieser Weise entlastet, so erhält er Zeit, den Schüler in die ethisch-ästhetischen Grundanschauungen Kants und Schillers und damit in die eigentliche Philosophie einzuführen. Immer häufiger und lauter wird diese Forderung in Fachkreisen gestellt. Die Verflachung des altklassischen Unterrichts muß durch die Vertiefung des deutschen Unterrichts ausgeglichen werden.

Um auch praktisch mein bescheidenes Teil zu der Erreichung dieses Ziels beizutragen, habe ich in den letzten Jahren genaue Inhaltsangaben und Paraphrasen zu den zehn philosophischen Abhandlungen Schillers, die der Kantischen Periode angehören, veröffentlicht: „Schillers ästhetisch = sittliche Weltanschauung, aus seinen philos. Schriften gemeinverständlich erklärt.“ Berlin, Weidmann. I. Teil 1896, II. Teil 1898. Der Lehrer des Deutschen in Prima wird nicht umhin können, sich mit diesen Abhandlungen eingehend zu beschäftigen, schon darum, weil nur aus ihnen Schillers unvergleichliche Gedankenlyrik (zumal „Die Künstler“ und „Ideal und Leben“) verständlich wird. Zudem bezeichnen sie den künstlerischen und sittlichen Standpunkt der klassischen Periode überhaupt und weisen gleichzeitig den Weg zu der psychologischen Ästhetik der Gegenwart, die im wesentlichen auf der Kant-Schillerschen Theorie fußt, wie ich am Schlusse meines Kommentars (II. Teil, Anhang II) dargethan habe.

Endlich die „Schulethik“! Sie ist in folgender Weise entstanden: ich habe alle Sittensprüche, Sentenzen, Gnomen, Apophthegmata, aber auch hie und da ganz „ungeflügelte“ Worte ethischen

Inhalts, aus den Sammlungen von Büchmann und Sanders u. s. w. oder unmittelbar aus den Schülautoren, dazu Sprichwörter und Bibelstellen — zusammengetragen und zunächst unter die einzelnen ethischen Hauptbegriffe (Wille, Arbeit, Ehre u. s. w.) eingeordnet. Der zu jedem Hauptbegriffe gehörige Stoff ist sodann auf seinen Gedankeninhalt hin geprüft und danach eingeteilt worden. Das Verfahren ist also etwa das des Naturforschers, der Pflanzen oder Steine auf dem Wege der Induktion, genauer Abstraktion, „bestimmt“ und klassifiziert. Endlich habe ich es mir angelegen sein lassen, die einzelnen ethischen Begriffe in einen festen, leicht erkennbaren Zusammenhang zu bringen und zu einem harmonischen Ganzen zu gestalten. Erst in diesem — gewissermaßen organischen — Zusammenhange erhält das Einzelne Leben und Gestalt. Die der eigentlichen Sentenzenharmonie jedesmal vorausgeschickte Einleitung verfolgt also den nämlichen Zweck, dem der „verbindende Text“ zwischen den musikalischen Teilen einer melodramatischen Darstellung dient. — Ob ich den Gedankenstoff überall zweckmäßig gegliedert habe, darüber muß ich das Urtheil dem Leser überlassen. Daß das Sentenzenmaterial leicht vermehrt, möglicherweise auch verbessert werden kann, bezweifle ich keinen Augenblick. Es fällt kein Meister vom Himmel, auch keine vollkommene Schulethik.

Litterarische Fingerzeige und Beispiele habe ich nur dann gegeben, wenn sie mir gerade zur Hand waren. Mehr in dieser Hinsicht zu geben, lag nicht in meiner Absicht.

Meines Erachtens kommen alle wesentlichen Gesichtspunkte der Ethik in den angeführten Sittensprüchen zum Ausdruck. Unbedeutende Lücken, die sich gelegentlich zeigten, sind ausgefüllt worden.

Bis auf weiteres, d. h. bis mich die Kritik eines Besseren belehrt, glaube ich meiner Schulethik folgende Tugenden nachrühmen zu dürfen: Erstens ist sie praktisch, denn sie beschränkt sich darauf, die sittlichen Anschauungen, in denen unsere Jugend aufwächst, die ihr alltäglich im Unterrichte der Schule entgegentreten, in ein System zu bringen. Zweitens besitzt die Sentenzenharmonie, auf der sie beruht, an und für sich schon Beweiskraft, apologetischen Wert. Wenn die Jugend sieht, daß die erhabensten Geister aller Zeiten in der Auffassung der wichtigsten ethischen Probleme übereinstimmen, sollte dieser consensus bonorum (Cic. Tusc. V 10, 28) keinen Eindruck auf sie machen? Und wenn sie weiter darauf hingewiesen wird, daß sich weltliche und göttliche Weisheit auf das engste berührt, so daß sich jene Übereinstimmung zu einem consensus deorum hominumque erweitert, um mit Tacitus zu reden: sollte das nicht die beste Propädeutik für die Anfechtungen und Kämpfe des Lebens

sein?*) Wer wollte leugnen, daß der Wille den Hebel des sittlichen Verhaltens bildet und daß er in erster Reihe durch Zucht und gutes Beispiel gekräftigt werden muß? Aber auf der anderen Seite steht die ebenso sichere Thatsache, daß die seelischen Kräfte untrennbar mit einander verbunden sind und daß der Intellekt grade so gut auf den Willen einwirkt, wie das Gefühl. Sokrates ging sicher zu weit, wenn er die Tugend allein in das Wissen setzte; aber behaupten zu wollen, der Verstand habe gar keinen Einfluß auf die Bildung des Charakters, das wäre noch viel einseitiger.

Die „Schulethik“ ist eine humanistisch-christliche Ethik, und zwar nicht bloß deshalb, weil einige Bibelstellen citiert werden. Alle die Dichter und Philosophen, denen wir unsere heutige Bildung verdanken, der „große Heide“ Goethe mit eingeschlossen, atmen den Geist des Christentums. Eine Autorität wie Röstlin hat sich erst neuerdings genau in diesem Sinne ausgesprochen. Vgl. das vorzügliche Werk: „Christliche Ethik.“ Berlin. Reuther u. Reichard 1899.

Soll ich mich erst mit jenen wohlmeinenden, aber schlecht unterrichteten Leuten auseinandersetzen, die die rein dialektisch-synoptische Behandlung ethischer Begriffe (*ὁ μὲν γὰρ συνοπτικός διαλεκτικός*. Plat. Rep. II 537, c.) mit dem anrühigen Geschäfte des „Moralisierens“ verwechseln? Ich glaube darauf verzichten zu dürfen.

Für die Vorbereitung und Bearbeitung ethischer Aufsatzhemen, die m. E. nach jener Methode zu erfolgen hat,**) die vor allem E. Paas und nach ihm u. a. Frick und H. Meier (in den Lehrproben u. Lehrgängen) vertreten haben, bietet die Sentenzenharmonie das übersichtlich geordnete Gedankenmaterial.

Hat denn die Schule — abgesehen vom Religionsunterricht — bisher gar nichts für ethische Belehrung gethan? wird vielleicht mancher Leser fragen. O ja, Strafpredigten hört der Schüler alle Tage, und moralische Sentenzen liest er in den Schulautoren fast auf jeder Seite.

*) Man klagt mit Recht über die Zerfahrenheit und Disharmonie der modernen Bildung, über den Mangel einer allgemein anerkannten Weltanschauung, über die „Decadence“ grade in den Kreisen, die für das Volk in jeder Hinsicht vorbildlich sein sollten. Niemals ist eine einheitliche, konzentrierte Einwirkung auf das sittliche Unterscheidungsvermögen der Jugend so notwendig gewesen wie grade heute! Angesichts des ethischen und religiösen Skepticismus, der heute in Blüte steht, muß die Jugend auf unbestreitbare Thatsachen hingewiesen werden. Jener consensus deorum hominumque ist Thatsache.

**) Vgl. meine Abhandlung: „Der deutsche Abiturientenaufsatz an den neunklassigen Mittelschulen.“ Zeitschr. f. d. Gymn. W. 1891 S. 657—678. Sie enthält so etwas wie den Prospekt zu diesem Buche.

„Er hat die Glieder in der Hand,
Fehlt leider nur das geistige Band!“

Im Laufe desselben Vierteljahrs liest der Primaner vielleicht in der „Braut v. Mess.“: „Wer besitzet, der lerne verlieren, wer im Glück ist, der lerne den Schmerz“! — im Horaz: „Sperat infestis, metuit secundis alteram sortem bene praeparatum pectus“ — bei Goethe: „Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet: Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben“ — und endlich im Philoktet des Sophokles: „Χρὴ δ' ἐκτὸς ὄντα πημάτων τὰ δεινὰ ὁρᾶν.“ Wie sehr würde jede dieser Sentenzen an Interesse und Bildungswert gewinnen, wenn sie mit den drei anderen zusammengestellt würde, wenn alle diese Sätze als mehr oder weniger übereinstimmende Prägungen des einen großen Gedankens von der „Inokulation des unvermeidlichen Schicksals“ (Schiller: Über das Erhabene) erkannt würden! Ein anderes Beispiel: Der Religionslehrer spricht gelegentlich von der „Freiheit eines Christenmenschen“ im Sinne Luthers, der Geschichtslehrer verbreitet sich über den Begriff der politischen Freiheit, etwa bei der Würdigung von Montesquieu (vgl. Duden, Zeitalter Friedrichs d. Gr.), der Lehrer des Deutschen läßt vielleicht einen Aufsatz anfertigen über das Thema: „Kein Mensch muß müssen“ (Lessings Nath. und Schiller: Über das Erh.). Wenn nun alle einträchtig zusammenwirkten, wenn jeder Lehrer den Begriff der Freiheit aus dem Vollen heraus behandelte, so könnte dem Schüler die Erkenntnis, daß die Dichter und Denker und die Religionsstifter unter der Freiheit jederzeit ganz dasselbe verstanden haben, nämlich die Unterordnung des Einzelwillens unter das Gesetz der allgemeinen Vernunft, — kaum jemals wieder verloren gehen.

Den Gedanken einer „Schulphilosophie“ hat schon Münch im Programm des Realgymnasiums zu Barmen 1886 ausgesprochen, und H. Meier hat in den Lehrpr. und Lehrg. (XI S. 10—42) einen Beitrag zu einer solchen geliefert.

Mein kleines Buch hat seine Aufgabe erfüllt, wenn es den Grund ebnet: hilft für die Schulphilosophie des neuen Jahrhunderts und damit für die Reform der philosophischen Propädeutik.

Dortmund, Weihnachten 1899.

Paul Beyer.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Das Werden der sittlichen Persönlichkeit im allgemeinen	10
1. Wille	10
2. Arbeit	12
3. Pflicht	16
4. Gewissen	18
5. Freiheit	20
6. Liebe	25
7. Charakter	28
8. Persönlichkeit	30
II. Die Eigenschaften der sittlichen Persönlichkeit im einzelnen	33
1. Glaube	34
2. Hoffnung	35
3. Liebe	36
4. Weisheit	37
5. Mäßigkeit (Besonnenheit, Selbstbeherrschung)	39
6. Tapferkeit (Standhaftigkeit)	42
7. Gerechtigkeit	44
8. Wahrheitsliebe	46
9. Treue	49
a) Dankbarkeit	50
b) Freundschaft	51
c) Vaterlandsliebe	52
10. Selbstgefühl	54
11. Ehrliche	56
12. Mitgefühl (Humanität)	58
a) Mitleid: Gefühl für fremdes Leid	58
b) Bescheidenheit	60
c) Höflichkeit	61
d) Demut	62
e) Ehrfurcht	63
III. Der Glückseligkeitstrieb und das höchste Gut	63

Schulethik.

Vorbemerkung. Die Lehre vom Sittlichen wird am besten Ethik (ἦθος=Charakter, geistige Eigenart) genannt, da die an sich richtige Bezeichnung „Sittlichkeitslehre“ nicht allgemein gebräuchlich ist. Die sonst üblichen Ausdrücke Sittenlehre, Moral sind insofern nicht ganz zutreffend, als die Sitten, mores zwar stets im Einklang mit der Sittlichkeit stehen sollten, in der That aber häufig gegen sie verstoßen, ganz abgesehen von jenen Sitten und Bräuchen, die ihrer Natur nach eher mit dem Maßstabe des Nützlichen oder des Schönen als mit dem des Sittlichen zu messen sind.

Etymologisch dürften die Wörter Sitte und Ethos allerdings völlig zusammenfallen, denn beide entsprechen wahrscheinlich dem altindischen svadhâ, Gewohnheit. Da nun sva zu lat. suus, dha zu griech. τιθέναι gehört, wird svadhâ ursprünglich etwa Selbstsetzung, Selbstbestimmung bedeuten. Vgl. Köstlin, Christl. Eth. S. 11.

I. Das Werden der sittlichen Persönlichkeit im allgemeinen.

1. Wille.

Der Wille ist der Geschlechtscharakter des Menschen. Der Mensch will, alles übrige muß. Kein Mensch muß müssen. — So lesen wir in der Einleitung von Schillers Aufsatz: „Über das Erhabene.“ In der That: der Wille bildet, soweit er nicht bloß im allgemeinen als Trieb, Begehren, sondern im engeren Sinne als mit Bewußtsein wirkender, entschlossener Wille aufgefaßt wird, den Geschlechtscharakter oder, wie wir heute sagen, den Artunterschied, der den Menschen vom Tiere unterscheidet. Er ist es, der die übrigen seelischen Kräfte des Menschen, das Fühlen und Vorstellen, in Bewegung setzt und die eigentliche Quelle seiner Handlungen bildet. So stellt denn

das menschliche Leben in seinem ganzen Verlaufe nichts anderes dar als die Bethätigung des Willens, der Selbstbestimmung; das sittliche Leben aber ist nicht bloß ein Leben des Wollens, sondern gleichzeitig auch ein Leben des Sollens, indem sich der Einzelwille den allgemein gültigen Gesetzen der Vernunft, den Geboten Gottes unterwirft. Soll sich aber der Wille mit Nachdruck und Beharrlichkeit der Erfüllung dieser Forderungen zuwenden, so muß die Berechtigung eben dieser Forderungen vorher klar erkannt und lebhaft empfunden werden, d. h. der Wille ist zwar das primäre, ausschlaggebende und führende Vermögen, er geht jedoch ohne die stete Mitwirkung der übrigen seelischen Kräfte in die Irre. Theoretische Belehrung und praktische Beispiele bleiben fruchtlos ohne die Initiative des Willens, andererseits aber erlangt dieser erst durch jene die volle Energie und Beständigkeit.

Da nun der Widerstand, den der sittliche Wille findet, vornehmlich von jenem natürlichen „Willen“, den Trieben und Begierden, ausgeht, so können wir nunmehr sagen: die Vernunft verlangt von dem Menschen, daß er als geistiges Wesen über seine Sinnlichkeit, sein „Fleisch“ zu herrschen trachte. Diese Herrschaft wird sich unter Umständen als Unterdrückung der sinnlichen Triebe äußern, braucht sich aber nicht in dieser Weise zu äußern, vielmehr ist der Fall denkbar — und in dieser Möglichkeit werden wir das schlechterdings höchste Ideal menschlicher Vollkommenheit, die befriedigendste Auflösung jenes Dualismus zwischen Seele und Leib erblicken —, daß der natürliche Wille mit dem sittlichen, dem göttlichen Willen in der Wirklichkeit zusammenfällt, daß der Mensch jederzeit gern thut, was er thun soll, daß ihm das sittliche Verhalten zur zweiten Natur geworden ist. In dieser geistig-leiblichen Einheit gipfeln die ethischen und, wie bekannt, auch die ästhetischen Anschauungen Schillers.

A. Begriffsbestimmung. Unter dem Willen versteht man

1. eine **Naturkraft**, d. h. den Inbegriff des natürlichen Begehrens:

— — zu bändigen den eigenen Willen. (Schiller, Gedichte:

Der Kampf mit dem Drachen.)

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. (Sprichw.)

(Schopenhauer: „Die Welt als Wille und Vorstellung.“)

2. eine **geistige Kraft**, d. h. den **Entschluß**, der das bloß instinctive Verlangen (1) zur bewußten That macht, also das Vermögen der absoluten Selbstbestimmung. Vgl. unten: „Freiheit“.

Den Menschen macht sein Wille groß und klein. (Schiller, Wall. Tod IV 8.)

Es ist nicht genug, zu wissen: man muß auch anwenden; es ist nicht genug, zu wollen: man muß auch thun. (Goethe, Sprüche in Prosa: Maximen und Reflex. VI. Nr. 69.)

B. Verhältniß zu anderen*) Begriffen.

1. Der Entschluß ist allerdings häufig schwer:

Alles Anfang ist schwer. (Sprichw.)

il n'y a que le premier pas qui coûte.

2. Aber Unschlüssigkeit ist:

a) unmännlich:

Doch der den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann. (Goethe, Faust: Schüler-scene.)

b) sie bringt unter Umständen unwiderruflichen Schaden:

Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist, der vermehrt das Übel und breitet es weiter und weiter. (Goethe, Herm. u. Dor. IX 302/4.) ✓

Was man von der Minute ausgeschlagen, giebt keine Ewigkeit zurück. (Schiller, Gedichte: Resignation.) [Das „trop tard“ der franz. Julirevolution.] ✓

Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht. (Schiller, Gedichte: Der Zeitpunkt.)

Und der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick. (Schiller, Gedichte: Die Gunst des Augenblicks.)

Entschlossenheit dagegen ist in jedem Falle (mindestens in ästhetischer Hinsicht) erfreulich:

In magnis et voluisse sat est. (Properz 2, 10, 6.)

Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas. (Ovid, Briefe aus dem Pont. 3, 4, 79.)

3. Verursacht wird die Unschlüssigkeit:

a) Durch die Stärke der Sinnlichkeit (Weislingen, Clavigo):

Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. (Matth. 26, 41 u. sonst.)

Video meliora proboque: deteriora sequor. (Ovid, Met. 7, 20/21.)

Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen das Gute habe ich nicht. (Römer 7, 18.)

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. (Sprichwörtlich.)

*) D. h. zu anderen als den schon zur Begriffsbestimmung nötigen Begriffen. Unter A ist demnach die engere, unter B die weitere Verwandtschaft des Begriffes Wille zu verstehen.

b) durch die **einseitige Ausbildung des intellektuellen (kritischen) Vermögens** (Hamlet):

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten. (Schiller, Tell 3, 1.)

Wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste. (Goethe, Herm. u. Dor. IV 105.)

Der angeborenen Farbe der Entschliebung wird des Gedankens Blässe angefränkeht. (Shak., Hamlet 3, 1.)

4. Die **Entschlußfähigkeit** wird gefördert durch **Zucht und Übung**:

Früh übt sich, was ein Meister werden will. (Schiller, Tell III 1.) [Das gilt auch für den Meister der Initiative. Der deutsche Offizier wird zur Initiative methodisch erzogen.]

5. Zum **Ziele** führt der Entschluß aber nur dann, wenn er **unterstützt** wird:

a) durch **Nachhaltigkeit und Stärke des Gefühls**:

Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Thaten. (Goethe, Iphig. II 1.)

Die Begeisterung siegt immer und notwendig über den, der nicht begeistert ist. (Fichte, Reden an die deutsche Nation.) Vgl. unten: „Tapferkeit“.

b) durch **befonnene Überlegung**:

Man kann nicht immer, was man will; der ist mein Mann, der sich bescheidet, das zu wollen, was er kann. (Rückert, Weisheit des Brahm. Bd. 6 S. 13.)

Prinsquam incipias, consulto, ubi consulueris, mature facto opus est. (Caesars, Cat. 1.)

Vis consili expers mole ruit sua. (Horaz, Oden III 4, 65.)

Also nicht, wenigstens nicht für das wollende Subjekt selbst: sit pro ratione voluntas. (Juvenal, Sat. 6, 23.)

Der Grund ist nur mein Will'. (Shak., Jul. Cäsar II 2.)

c) vor allem aber auch durch den **Beistand Gottes** (die **Gunst der Verhältnisse**):

Der Mensch denkt, Gott lenkt. (Sprüche 16, 9.)

Bei Gott ist kein Ding unmöglich. (Luk. 1, 37 u. sonst ähnlich.)

Dem Mutigen hilft Gott (fortes fortuna adiuvat). (Schiller, W. Tell I 2.)

2. Arbeit.

Die That fällt häufig mit dem bloßen Entschlusse zeitlich derart zusammen, daß man sagen darf: Eben der Entschluß ist hier die That. Aber die Stärke des Willens erkennt man doch erst daran,

daß er imstande ist, in der einmal eingeschlagenen Richtung trotz aller Hindernisse bis zu einem bestimmten, oft fernliegenden Ziele fortzuwirken, also in der bewußten Thätigkeit, der Arbeit. Das menschliche Leben ist demnach als Leben des Wollens ein Leben der Arbeit.

A. Begriffsbestimmung:

1. Durch Beobachtung des **heutigen Sprachgebrauchs**: Die Arbeit ist eine Thätigkeit (Gattungsbegr.), die (Artuntersch.) eine gewisse Anstrengung erfordert und zu einem bestimmten Zwecke unternommen wird. Die übertragene Bedeutung des Wortes, wonach es Thätigkeit schlechthin (unbewußte Th., Naturthätigkeit) bedeutet (z. B. die Maschine, der Most, der Besen arbeitet), kommt hier nicht in Betracht.

2. Durch Beobachtung der **sprachgeschichtlichen Entwicklung**: Arbeit ist ursprünglich soviel wie labor, slav. rabota, also Mühsal, Knechtsarbeit, Trondienst. Die Wurzeln arb, lab, rab sind verwandt. Daß alle drei auf die Wurzel ar (lat. arare) zurückgehen, daß also die erste „Arbeit“ Feldarbeit war, ist wahrscheinlich. Das got. arbaiths übersetzt meistens κόπος im abstrakten Sinne von labor, molestia; die gleiche Bedeutung hat das ahd. arapeit. „Während in der älteren Sprache die Bedeutung von molestia und schwerer Arbeit vorherrschte, die von opus, opera zurücktrat, tritt umgedreht in der heutigen diese vor, und jene erscheint seltener. Jede derselben war aber in dem Worte selbst begründet; seitdem allmählich die Thätigkeit der Menschen unfnechtischer und freier wurde, war es natürlich, den Begriff der Arbeit auf leichtere und edle Geschäfte auszu dehnen. Dies wird aus dem Aufzählen der einzelnen Bedeutungen sich näher ergeben, in allen aber ist Arbeit bald das Arbeiten, bald das Gearbeitete, bald das zu arbeitende.“ Vgl. Wörterb. der Gebr. Grimm. Darnach bezeichnet Arbeit der Reihe nach 1. Knechtsarbeit, 2. Handwerk, 3. geistige Arbeit (Kopfarbeit). In dem Bedeutungswechsel des Wortes spiegelt sich somit der Fortschritt der menschlichen Kultur.

Das Ergebnis lautet also wie oben: Unter Arbeit ist eine angestrenzte, mehr oder weniger mühsame, körperliche oder geistige, zweckdienliche Thätigkeit des Menschen zu verstehen.

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Der naiven Vorstellung erscheint die Arbeit als Last:

a) die **körperliche** Arbeit:

Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.
(1. Mos. 3, 19.)

Tages Arbeit, abends Gäste, **saure** Wochen, frohe Feste!
(Goethe, Balladen: Der Schatzgräber.)

b) die **geistige** Arbeit:

Die Wurzel der Bildung ist **bitter**, die Früchte aber süß. ✓

2. Dem denkenden Geiste als **Segen**:

a) **unmittelbar**. Sie sichert das körperliche und geistige Wohlbefinden; denn erstens macht schon die maßvolle Bethätigung der Kraft dem gesunden Menschen an und für sich Vergnügen, und zweitens ist das „Vergnügen“ im engeren Sinne des Wortes nur denkbar als **Gegensatz zur Arbeit**.

Die Arbeit, dieser Fluch, womit Gott das menschliche Geschlecht segnete, giebt uns wahres und dauerhaftes Vergnügen. (Möser, Patriotische Phantasien 1. Teil I.)

Labor voluptasque, dissimillima natura, naturali quadam inter se societate sunt iuncta. (Livius V 4.)

Wenn alle Tage im Jahre gefeiert würden, so würde Spiel so lästig sein wie Arbeit. (Shaf., Heinrich IV., 1. Teil I 2.) ✓

Wer arbeitet, dem ist der Schlaf süße. (Pred. Sal. 5, 11 Bgl. 1. Thess. 4, 11.)

Arbeit macht das Leben süß. (Sprichw.)

Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. (Sprichw.)

Alles in der Welt läßt sich ertragen, nur nicht eine Reihe von schönen Tagen. (Goethe: Sprichwörtlich.)

Elender ist nichts, als der behagliche Mensch ohne Arbeit. (Goethe, Tagebuch vom Januar 1779.)

Arbeit ist des Blutes Balsam, Arbeit ist der Tugend Quell. (Herder, Eid. III, Nr. 48.) ✓

Die Thätigkeit ist, was den Menschen glücklich macht (Goethe, Gedichte: Vorspiel: Weimar 1807.)

Es ist nichts als die Thätigkeit nach einem bestimmten Ziel, was das Leben erträglich macht. (Schiller, Brief an Körner, 27. April 1801.)

Ein unnütz Leben ist ein früher Tod. (Goethe, Iphig. I 2.)

Des Lebens Mühe lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen. (Goethe, Tasso V 1.) ✓

Dann erst genieß' ich meines Lebens recht, wenn ich mir's jeden Tag aufs neu' erbeute. (Schiller, W. Tell III 1.) ✓

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß. (Goethe, Faust II 5.) ✓

Vivere militare est. (Seneca, Brief 96.)

Unser Leben währet siebenzig Jahre und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. (Psalm 90, 10.) Bgl. dazu Goethe bei Eckermann, Gespräche mit Goethe, den 27. Jan. 1824.

Schreibt auf meinen Leichenstein: Dieser ist ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein. (Goethe.)

b) **mittelbar.**

a) Sie **schafft** Werte (materielle und ideelle Werte):

Der Jüngling kämpft, damit der Greis **genieße**. (Goethe, Elfenor I 4.)

Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel, die tragen über Strom und Hügel. (Fischart.)

τῆς δ' ἀρετῆς ἰδρωῖτα θεοὶ προπάρουθεν ἔθηκαν. (Hesiod, Werke und Tage 289/90.)

πόνος ἐν κλείας πατήρ.

β) **erhält** Werte:

Rast' ich, so rost' ich. (Sprichw.)

Was gelten soll, muß wirken und muß dienen. (Goethe, Tasso I 4.) ✓

Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. (Goethe, Faust I. Teil: Nacht.) ✓

Einschränkung. Jedes Vergnügen beruht auf Zweckmäßigkeit. Bgl. Schiller: „Über den Grund des Vergnügens an trag. Gegenst.“ Darum macht auch die Arbeit nur so lange Vergnügen, als sie zweckmäßig ist, d. h. wenn sie den Kräften, sowie den Fähigkeiten und Neigungen des Arbeitenden entspricht.

Was immer arbeitet, nimmer feiert, sein Kraft und Wohlfahrt bald verleurt. (Kopenhagen, Froschmusefeler I 1, 25.)

3. Danach ist jede ehrliche Arbeit wertvoll und **rühmlich***):

Arbeit schändet nicht. (Schon bei Hesiod, Werke u. Tage 309.)

So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

(2. Thess. 3, 10.)

Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert. (Luk. 10, 7.)

Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis:

*) Erst das Christentum hat den sittlichen Wert der Arbeit, auch der körperlichen Arbeit, im vollen Umfange erkannt und zur Geltung gebracht. Im Gegensatz zur vorchristlichen Zeit, in der die körperliche Arbeit hauptsächlich den Sklaven zufiel und darum verachtet wurde, neigt die soziale Bewegung der Gegenwart dazu, jene auf Kosten der geistigen Thätigkeit zu überschätzen.

Ehrt den König seine Würde, ehret uns der Hände Fleiß.
(Schiller, Lied v. d. Glocke.)

4. Sie gelingt aber nur durch den **Beistand Gottes** (Vgl. oben: „Wille.“ B. 5 c.):

Ora et labora. (Benedictinerregel.)

Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst,
die daran bauen. (Psalm 127, 1.)

So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet,
etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt. (1. Kor. 3, 7.)

Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, doch der
Segen kommt von oben. (Schiller, Lied v. d. Glocke.)

5. **Nutzenwendung:**

Zeit ist Geld. Time is money. (Ähnlich schon bei Teophrast:
Diogen. Laërt. V 2 n. 10, 40.)

Nulla dies sine linea. (Plinius, Natural. hist. 35, 10.)

Wer einen Tag der Welt nicht nützt, hat ihr geschadet,
weil er versäumt, wozu ihn Gott begnadet. (Rückert.)

Noch ist es Tag; da rühre sich der Mann! Die Nacht tritt
ein, wo niemand wirken kann. (Goethe, Westöstl. Divan: Buch
der Sprüche Nr. 7 (nach Joh. 9, 4).)

3. **Pflicht.**

Das menschliche Leben im allgemeinen ist ein Leben des Wollens
oder der Arbeit, das sittliche Leben dagegen gleichzeitig ein Leben
des Sollens oder der Pflicht, das heißt also der pflichtmäßigen Arbeit.

A. **Begriffsbestimmung.** Pflicht (von pflegen) bezeichnet ursprüng-
lich die Sorge und Pflege, eine Obliegenheit, ein Dienstverhältnis
irgend welcher Art. In der neueren Sprache vertiefte sich die Be-
deutung des Wortes, und Pflicht bezeichnet heute die Gebundenheit
im Dienste des Sittengesetzes (der Gebote Gottes), die Verbindlichkeit
zu einem vernünftigen Wollen und Handeln.

B. **Verhältnis zu anderen Begriffen.**

1. **Jeder hat Pflichten:**

Immer strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein
Ganzes werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes
dich an! (Goethe, Gedichte: Vier Jahreszeiten Nr. 45.)

2. Je größer der **Besitz** (Geld und Gut, Rang und Stellung,
geistige Fähigkeiten), desto größer die Pflichten. Oder: Das Sollen
wächst mit dem Können:

Noblesse oblige. (Wahlspruch adliger Geschlechter.)

Bonum et salutare principem — — senatui servire debere
et universis civibus. (Nach Sueton Ausspruch des Kaisers Tiberius.)

Der Fürst ist der erste Diener seines Staates. (Friedrich der Große.) ✓

Ich habe keine Zeit, müde zu sein. (Kaiser Wilhelm I.) ✓

Gegensatz: Après nous le déluge! Das Wort wird der Marquise von Pompadour zugeschrieben. Inhaltlich stimmt es mit dem Ausspruche eines unbekannten griech. Dichters: ἐμοῦ θανάτος γαῖα μυχθήτω πρὸς — überein, den der Kaiser Tiberius in seiner späteren Periode gern citiert haben soll.

3. Der **Segen** der Pflichterfüllung. Sie verbürgt:

a) den **dauernden Wert** unserer Arbeit:

Stell dich in Reih und Glied, das Ganze zu verstärken, mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken. Das Ganze wirkt, und **du bist drin mit deinen Werken.** (Rückert, Weish. des Brahm. 1. Buch Nr. 13.) ✓

Wie alles sich zum Ganzen webt! Eins in dem andern wirkt und lebt! (Goethe, Faust I 1.)

Wie groß du für dich seist; vorm Ganzen bist du nichtig; doch als des Ganzen Glied bist du als kleinstes wichtig. (Rückert, Bausteine: Angereichte Perlen 58/9.) ✓

Leb im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt. (Schiller, Gedichte: Unsterblichkeit.) ✓

b) die **richtige Entscheidung** in zweifelhaften Fällen:

Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum; doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht. (Schiller, Wall. Tod IV 2.)

Wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet, dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet. (Schiller, Huldigung der Künste.)

Zusatz: Damit ist nicht gesagt, daß es dem Menschen immer leicht wäre, in dem Kampfe der Pflicht gegen die Neigung oder gar in dem Widerstreit der Pflichten unter einander sogleich das Richtige zu thun. Das Drama, zumal die neuere Tragödie, ist die Darstellung dieses Konfliktes.

c) und somit verbürgt die Pflichterfüllung, wenn nicht Glück, so doch wenigstens Würde im Unglück, **Seelenfrieden:**

Virtutem ad beate vivendum se ipsa esse contentam. (Cicero, Tusculanen, Buch V. [Thema].)

Dieselbe Ansicht vertritt Friedrich der Große in der Epître au maréchal Keith.

Auch nach Kant ist die Pflichterfüllung (der kategorische Imperativ) nicht Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck.

Es ist eine eigene Sache im Leben, daß, wenn man gar nicht an Glück oder Unglück denkt, sondern nur an strenge, ✓

sich nicht schonende Pflichterfüllung, das Glück sich von selbst, auch bei entbehrender und mühevoller Lebensweise einstellt. (W. v. Humboldt, Briefe an eine Freundin 1. Abt. 9. Br.)

4. (**Einschränkung.**) Die Pflichterfüllung darf nicht in fanatischen **Übereifer** ausarten, der alle Lebensfreude ertötet:

Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. (Matth. 6, 34.)

Faites votre devoir, et laissez faire aux dieux. (Corneille, Horace II 8.)

Fac officium, Deus providebit. (Alter Wahlspruch.)

4. Gewissen.

Wenn der Mensch bei der Prüfung, ob sein Verhalten in jedem einzelnen Falle pflichtgemäß oder auch nur sittlich zulässig sei, einzig und allein auf sein intellektuelles Vermögen angewiesen wäre, so würde er über dieser Erwägung die Zeit zum Handeln gar oft versäumen; auch wäre damit allen geistig wenig entwickelten, unkritischen Naturen von vornherein die Möglichkeit genommen, auf dem Gebiete des Sittlichen zu einiger Vollkommenheit zu gelangen. Aber so gut wie jemand ohne die geringste Kenntniss der ästhetischen Theorie ein sicheres und reines Gefühl für das Schöne besitzen kann, eben so gut hat die Vorsehung dem Menschen, auch dem ungebildeten, ein Gefühl für das Gute verliehen: das sogenannte Gewissen. Das unverdorbene natürliche Gefühl urtheilt in schwierigen Fragen schneller und zutreffender als der geschulteste Verstand. Der Faustische Satz: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen!“ hat für das Gebiet des Ethischen die gleiche Berechtigung wie für das des Ästhetischen.

Das Gefühl **findet**, der Scharfsinn weiß die Gründe. (Jean Paul.)

Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut. (Goethe, Faust I 16.)

Was auch behaupte die Philosophie, trau dem Gefühl! Es täuscht dich nie, es ist das Rechte wie das Beste; nur halt am rechten Gefühl auch feste! (Fr. v. Sallet, Gedichte: Epigrammatisches u. Lehrhaftes.)

Was ein wirklich feines sittliches Gefühl nicht mißbilligt, das halte ich auch nicht für Gott mißfällig. (W. v. Humboldt, Briefe an eine Freundin. 21. V. 1825.)

Da das Gewissen in jeder Brust den Anwalt des Guten und

Sittlichen macht und da die letzte Ursache des Guten auf Gott hinweist, so ist es erklärlich, daß man das Gewissen von jeher als die Stimme Gottes im Menschen bezeichnet hat.

A. Begriffserklärung.

1. **Worterklärung:** Ge—wissen ist wahrscheinlich Nachbildung des lat. Wortes con—scientia. Früher bedeutete es (als substantivisch gebrauchter Inf. des gleichlautenden Verbums) Kenntniss oder Erkenntnis (intelligentia).

2. **Sacherklärung:** Im Gewissen besitzt der Mensch die Fähigkeit und den Trieb, sein jedesmaliges Verhalten mit dem Inhalt seines sittlichen Bewußtseins zu vergleichen und sodann zu beurteilen, ob es die Einheitlichkeit und Harmonie dieses Inhalts stört oder bekräftigt. Unter dem Inhalt des sittlichen Bewußtseins ist die Summe der vorhandenen Pflichtvorstellungen zu verstehen. Diese selbst decken sich in den meisten Individuen mit den geschichtlich gewordenen Pflichtbegriffen der nationalen, politischen, sozialen und religiösen Gemeinschaft, der der Einzelne durch Geburt und Erziehung angehört. Die Summe dieser gemeinsamen Pflichtvorstellungen bildet das sog. öffentliche Gewissen. Es ändert sich, wie sich jene Vorstellungen — mit den Fortschritten der Kultur — ändern. Wie sich aber die sinnliche und rationale Natur des Einzelnen diesem ererbten und überlieferten Material von sittlichen Vorstellungen gegenüber verhält, welche Pflichtvorstellungen z. B. im Konflikte mit anderen die Oberhand gewinnen: das ist individuell verschieden. Nehmen wir an, alle Menschen hätten dasselbe musikalische Instrument, z. B. eine Laute, in Händen: Material, Konstruktion, Saitenzahl sind überall gleich, aber jeder wird seine Laute anders stimmen und anders spielen. Hier volle Akkorde, dort Mißlänge. Manches Instrument ist völlig verstimmt, diese oder jene Saite tönt nur schwach oder gar nicht mehr mit. Kurz: das individuelle Gewissen ist von dem öffentlichen Gewissen in der Regel bloß der Form, nicht dem Inhalt nach verschieden. Sittliche Abnormitäten bleiben außer Betracht. Andererseits soll nicht geleugnet werden, daß die sittlichen Vorstellungen außergewöhnlicher Menschen: Dichter, Philosophen, Religionsstifter, geeignet sind, das öffentliche Gewissen zu vertiefen und inhaltlich zu bereichern.

Das gute Gewissen ist das Gefühl der Harmonie zwischen der einzelnen Pflichtvorstellung und dem Inhalt unseres sittlichen Bewußt-

feins, das böse Gewissen das Gefühl des Widerspruchs zwischen beiden. *)

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Das Gewissen herrscht über das sittliche Leben:

Ich, was dein Gewissen spricht, dieser Strahl des Himmelslichts. (E. M. Arndt: Deutscher Trost.)

Das selbständige Gewissen ist **Sonne** deinem Sittentag. (Goethe, Gedichte: Vermächtnis.)

2. Es regt sich selbst in dem vollkommensten Menschen:

Man hat **auch** ein Gewissen. (Macdonald in Schiller, Wall. Tod V 2.)

[Richard III. in Shak., König Richard III. V 3, sucht sich selbst zu täuschen mit den Worten: Gewissen ist ein Wort für Feige nur, zum Einhalt für den Starken erst erdacht.]

3. Das gute Gewissen macht zufrieden:

Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhelissen. (Sprichw.)

4. Das böse hat die entgegengesetzte Wirkung:

O feig' Gewissen, wie du mich bedrängst! (Richard III. in Shak., König Rich. III. V 3.)

5. Kenntnisse und Fähigkeiten ohne sittlichen Ernst sind wertlos:

Wissen ohne Gewissen ist Tand. (Sprichwort?)

Verderblich ist, was deinen Geist befreit und nicht zu gleicher Zeit Selbstherrschaft dir verleiht. (Rückert, Weisheit des Brahmanen, 10. Buch Nr. 179.)

5. Freiheit.**)

Der Begriff der Freiheit ist schon unter der Rubrik „Wille“ gestreift worden. Freiheit ist eben Willensfreiheit, Selbstbestimmung

*) Da es sich nach meiner, d. h. nach Kant-Schillerscher Auffassung, wie ich sie verstehe, in der ästhetischen Betrachtung durchaus nicht um den Inhalt von Vorstellungen, sondern einzig und allein um das Verhältnis der einzelnen Vorstellungen zu einander und zum Ganzen des Bewußtseins, also um reine Form, Seelenform, handelt, so habe ich keinen Anstand genommen, das sog. Gewissen als eine bloße Variation des ästhetischen Gefühls zu behandeln. Die Gefühle für das Wahre, Schöne und Gute sind nach dieser Auffassung insgesamt ästhetische Gefühle.

**) Vgl. E. Stüger: Konzentrationsaufgaben aus den ethischen Unterrichtsfächern. Lehrproben und Lehrgänge. Heft 45. Halle. Waisenhaus 1895. Hiernach kommen für den Begriff der christlichen Freiheit (vgl. unten B 4) folgende Bibelstellen in Betracht: 3. Mos. 25, 39 ff., 1. Kor. 7, 20—24, Eph. 6, 5—9, Kol. 3, 22 und 4, 1, Titus 2, 9 und 10, Phil. 16, Ev. Joh. 8, 31 und 32, Römer 6, 22 und 8, 2, 2. Kor. 3, 17, Gal. 3, 28 und 5, 1

des Willens. Unter dem Willen ist der bewußte, entschlossene Wille (s. oben) zu verstehen, nicht der natürliche Wille (Trieb), der eben deshalb, weil er natürlich ist, durch die einmal gegebenen Verhältnisse bestimmt („determiniert“), also unfrei ist. Die Pflanze, das Tier verhalten sich so, wie sie sich ihrer Natur nach in dem gegebenen Falle verhalten müssen. Der Mensch, soweit er vernünftiges, nicht bloß natürliches (leibliches) Wesen ist, thut, was er soll, aber Sollen ist zunächst noch kein Müssen, und er kann auch anders wollen, als er soll. Thäten alle Menschen das letztere, d. h. handelten alle nicht nach Pflicht und Gewissen, sondern nach Willkür, so würde die Willkür des einen sofort durch die Willkür des andern beschränkt, ja aufgehoben werden, und das Ergebnis wäre völlige Unfreiheit des Einzelnen, Selbstauflösung der menschlichen Gesellschaft, das Chaos. Politische Freiheit z. B. ist nur möglich, wenn sich alle Staatsbürger, die Regierenden sowohl wie die Regierten, denselben Gesetzen willig unterordnen, in der Erkenntnis, daß es vernünftige Gesetze sind. Kein Stadtbewohner hätte die Freiheit, in der Nacht zu schlafen, wenn jeder Nachbar nach Willkür lärmern dürfte. In diesem Falle sichern also vernünftige Polizeivorschriften die persönliche Freiheit des Einzelnen innerhalb der Gemeinschaft. Frei sein heißt, negativ ausgedrückt, unbeschränkt, ungehemmt sein durch einen fremden Willen. Eben dadurch also, daß sich der Mensch dem Sittengesetze, den Geboten Gottes unterordnet, daß er sich gewissermaßen mit der absoluten Vernunft, Gott, identifiziert, daß sein Wollen in dem Wollen der Gottheit aufgeht — fallen die Schranken seines Ichs, und er wird wahrhaft frei.

Der Mensch hat demnach, will er im höchsten Sinne des Wortes frei sein, die doppelte Aufgabe zu lösen, einmal: der Natur (in und außer ihm) sowie den von Menschen geschaffenen Verhältnissen gegenüber den eigenen vernünftigen Willen möglichst zur Geltung zu bringen, d. h. persönliche, politische u. s. w. Freiheit zu erkämpfen, zweitens aber: sich überall da, wo der eigene Wille auf eine unbedingt stärkere Macht, z. B. den Tod, stößt, ohne Sträuben unterzuordnen.

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron! (Schiller, Gedichte: Das Ideal und das Leben.)

und 13, 1. Kor. 9, 19—23. — Auf diesen Grundlagen beruht Luthers Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“

Wer den Tod **gerne** auf sich nimmt, weil es die Pflicht (Gott) gebeut oder weil der Tod überhaupt nicht als Übel erscheint, der ist der Idee nach ebenso frei wie der, welcher sein Leben siegreich gegen alle Angriffe verteidigt.

A. **Begriffsbestimmung.** Absolut frei ist der Mensch, der sich mit dem Gesetze der Vernunft (den Geboten Gottes) vollkommen identifiziert.

Herrenlos ist auch der Freiste nicht. (Schiller, W. Tell II 2.)

Es darf sich einer nur für frei erklären, so fühlt er sich **bedingt**. Wagt er es, sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei. (Goethe, Sprüche in Prosa: Maximen u. Refl. V, Nr. 21/2.)

Man kann in wahrer Freiheit leben und doch **nicht ungebunden** sein. (Goethe, Gedichte: Wahrer Genuß.)

Während sonach die Freiheit auf ihrer höchsten Stufe sittliche Gebundenheit des Willens bedeutet, verstanden und verstehen viele Menschen unter der Freiheit teils die Ungebundenheit des natürlichen Willens oder Triebes, teils die Ungebundenheit des bewußten oder entschlossenen Willens. Vgl. „Wille“.

B. **Verhältnis zu anderen Begriffen.**

1. Der Mensch teilt mit der gesamten Natur das Streben nach **ungebundener Bethätigung der Kraft**:

O nomen dulce libertatis! (Cicero, Gegen Verres V 163.)

Freiheit liebt das Tier der Wüste, frei im Äther herrscht der Gott. (Schiller, Gedichte: Das eleusische Fest.)

Es liebt ein jeder, frei sich selbst zu leben nach dem eigenen Gesetz. (Schiller, Braut v. M. 344/5.)

Die Freiheit heißet deutsche Freude. (E. M. Arndt, Bundeslied.)

Freiheit, holdes Wesen, gläubig, kühn und zart, hast ja lang erlesen dir die deutsche Art. (Schenkendorf, Gedichte: Freiheit.)

2. Absolute Freiheit dieser Art ist in der Welt des Wirklichen **unerreichbar**:

Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein. (Goethe, Torqu. Tasso II 1.)

Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten. (Lessing, Nathan IV 4.)

3. Dagegen ist vollkommene Freiheit **möglich** im Reiche der Idee:

Frei will ich sein im Denken und im Dichten; im Handeln schränkt die Welt genug uns ein. (Goethe, Tasso IV 2.)

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren! (Schiller, Gedichte: Die Worte des Glaubens.) ✓

Freiheit ist nur in dem Reich der Träume [d. h. der Idee]. (Schiller, Gedichte: Antritt des neuen Jahrh.) ✓

Es binden Sklavenfesseln nur die Hände, der Sinn, er macht den Freien und den Knecht. (Grillparzer, Sappho II 4.) ✓

Die Welt der Freiheit trägt der Mensch in seinem Innern. (Tiedge, Urania 6. Ges.)

4. Die wahre Freiheit besteht nämlich nicht in Willkür und Zuchtlosigkeit, sondern in der **Unterordnung** unter die Gebote der **Vernunft**!*)

Vgl. Rousseau, Contrat social, I 8. [Nden, Zeitalt. Friedr. d. Gr. II 410.]

Was der Vernunft gehorcht, ist frei; denn gut und richtig schaffte Gott die Vernunft. (Milton, Verlor. Parad.)

Kein Mensch muß müssen. (Lessing, Nathan d. W.) [Vgl. Schiller: Über das Erhab.]

Wo viel Freiheit [d. h. von **äußerem Zwange**], ist viel Irrtum: Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht. (Schiller.)

Der Gottheit zu gehorchen, ist Freiheit. (Seneca, Abh. von Moser 1829 S. 624.) ✓

Folgsam fühlt' ich immer meine Seele am schönsten frei. (Goethe, Jphig. V 3.)

Freiheit, — — deine Seel' ist Gesetz. (Klopstock, Oden: Mein Irrtum. Ähnlich in den „Denkzeiten“.) ✓

Und das Gesetz nur kann die Freiheit geben. (Goethe, Gedichte: Was wir bringen.) ✓

Niemand ist frei, der nicht über sich selbst Herr ist. (Claudius, Wandsb. Vot: Vom Gewissen.) ✓

Wer mit dem Leben spielt, kommt nie zurecht. Wer sich nicht selbst befehlt, bleibt immer ein Knecht. (Goethe, Gedichte: Rahme Kenten IV.) ✓

Das wollen alle Herren sein, und keiner ist Herr von sich. (Goethe, Sprüche in Reimen: Rahme Kenten IV.)

*) Diese Unterordnung unter die Autorität der Vernunft führt nicht selten zur Auflehnung gegen „Autoritäten“.

Der Gedanke, daß der Einzelne nur als Glied des staatlichen und nationalen Ganzen volle Entfaltung der Persönlichkeit und damit vollen Wert erlangen könne, ist seiner Zeit durch unsere klassische Dichtung, aber auch durch Männer wie Pestalozzi, Schleiermacher, Fichte und viele andere zur Geltung gebracht worden, und diese sittliche Wiederbesinnung des deutschen Volkes ist es gewesen, die die Ketten der Fremdherrschaft gebrochen hat.

Denn obwohl ich frei bin von jedermann, hab' ich doch mich selbst jedermann zum Knechte gemacht. (1. Kor. 9, 19.)
Vgl. auch A.

5. Darum ist sie untrennbar verbunden mit der **Gerechtigkeit** gegen alle:

Freiheit, Brüderlichkeit, **Gleichheit!** (Lösung der ersten franz. Rev.) ✓

Es giebt keinen Menschen, der nicht die Freiheit liebte, aber der Gerechte fordert sie für alle, der Ungerechte nur für sich allein. (Börne.) ✓

Die Freiheit besteht darin, daß man alles das thun kann, was einem andern nicht schadet. (Claudius, Wandsb. Vöte: Erkl. d. Menschenr.) ✓

Freiheit? Ein schönes Wort, wer's recht verstände. Was ist des Freiesten Freiheit? Recht zu thun! (Goethe, Egmont.) ✓

Wo keine Gerechtigkeit ist, ist keine Freiheit, und wo keine Freiheit ist, ist keine Gerechtigkeit. (Seume, Spazierg. n. Syrak.)

Und Freie seid ihr nicht geworden, wenn ihr das Recht nicht festgestellt. (Uhland, Gedichte: Vorwort zu der 1. Aufl. 1815.)

6. Nur durch steten **Kampf** vermag sich der Mensch dem Ideale der sittlichen Freiheit zu nähern:

In dir ein edler Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist. (Claudius, Wandsb. Vöte: Ein gülden ABC.)

Das ist der Weisheit letzter Schluß: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß. (Goethe, Faust II 5.)

Zusatz. Die Willensfreiheit ist unvereinbar mit der fatalistischen Weltanschauung der Alten:

Denn noch niemand entfloh dem verhängten Geschick. (Schiller, Braut v. Mess.)

Unsere Zeit hält es mit Herder, Gedichte: Bilder und Träume

1. Buch: Sprüche:

Nenne nicht das Schicksal grausam, nenne seinen Schluß nicht Reid. Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit, seine Güte Götterklarheit, seine Macht Notwendigkeit. — ✓

Vgl. ferner:

Es giebt glücklicherweise etwas, das der Mensch festhalten kann, wenn er will, und über das kein Schicksal eine Macht hat. (W. v. Humboldt, Briefe an eine Freundin 2. Abt. 3. Br.)

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne. (Schiller, Braut v. Mess.)

Vom Reinen läßt das Schicksal sich versöhnen, und alles löst sich auf im Guten und im Schönen. (Goethe, Was wir bringen.)

Und mag auch Schopenhauer bis zu einem gewissen Grade recht haben, wenn er sagt:

Das Schicksal mischt die Karten, und wir spielen. (Parerga u. Paral. I. Kap. V.) — ✓

so werden wir doch andererseits W. v. Humboldt beipflichten:

Gewiß ist es fast noch wichtiger, wie der Mensch sein Schicksal **nimmt**, als wie sein Schicksal ist. (Briefe an eine Freundin 1. Abt. 49. Br.) ✓

6. Liebe.

Die sittliche Freiheit ist als die selbstgewollte Unterordnung unter das Gesetz der Vernunft (das Gebot der Pflicht, den Willen Gottes) erkannt worden. Diesem Gesetze aber auch nur einigermaßen gerecht zu werden, sind Verstand und Willenskraft für sich allein zu schwach, und mit der sittlichen Vollkommenheit des Menschen, seiner Gerechtigkeit*) vor Gott, wäre es übel bestellt, wenn ihm nicht ein Naturtrieb zu Hilfe käme, der gepflegt und veredelt werden kann und auf der Stufe seiner höchsten Entwicklung den Abgrund zwischen dem Wollen und dem Sollen zu überbrücken vermag: das Gefühl der Liebe.

Die Erde wird durch Liebe **frei**, durch Thaten wird sie groß. (Goethe, Festgedichte: Dem Herzog Bernhard.)

Wer den andern liebet, der hat das **Gesetz** erfüllt. (Römer 13, 8.)

Denn alle **Gesetze** werden in Einem Worte erfüllt, in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. (Gal. 5, 14.)

So ist nun die Liebe des **Gesetzes** Erfüllung. (Römer 13, 10.)

Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der **Vollkommenheit**. (Col. 3, 14.)

A. Begriffsbestimmung. Liebe ist die Fähigkeit, das eigene Ich mit einer andern, an sich ungleichartigen Persönlichkeit oder auch einer Sache (z. B. einer Idee) derartig zu identifizieren, daß das Glück

*) Gerechtigkeit = sittliche Vollkommenheit, Tugendhaftigkeit wie Matth. 5, 20. Vgl. die Einleit. zu II, Anmerk.

jener Persönlichkeit, die Förderung jener Sache selbstlos mit allen Kräften erstrebt und als höchstes eigenes Glück empfunden wird. *)

In der „Freundschaft“ überwiegt das Moment der Gleichartigkeit, in der Liebe dagegen wird Ungleichartiges ausgeglichen, in der Geschlechtsliebe z. B. der Gegensatz zwischen der männlichen und weiblichen Natur, in der Nächstenliebe der Gegensatz zwischen eigenem und fremdem Interesse, in der Liebe zu Gott der Gegensatz zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit, mangelhafter Wirklichkeit und idealer Vollkommenheit. Liebe zu Gott ist Frömmigkeit:

In unsers Busens Reine wagt ein Streben, sich einem Höhern, Reineren, Unbekannten aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben, enträtselnd sich den ewig Ungenannten; wir heißen's fromm sein! (Goethe, Gedichte: Trilogie der Leidenschaft: Elegie.)

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Die Liebe ist allmächtig:

Allmächt'ge Liebe! Göttliche! Wohl nennt man dich mit Recht die Königin der Seelen. (Schiller, Braut von Mess. 1421/2.)

"Ἔως ἀνίκατε μάχαν, κ. (Soph., Antig. 781—800.) Vgl. Wolfram v. Eschenb., Parzival 292.

Omnia vincit amor! (Vergil, Eklogen 10, 69.)

Liebe ist stark wie der Tod — —. Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so gälte es alles nichts. (Hohelied Salomonis 8, 6—7.)

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend' Erz oder eine klingende Schelle. — — Die Liebe höret nimmer auf. — — Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. (1. Kor. 13.)

Wer von reiner Lieb entbrannt, wird vom lieben Gott erkannt. (Goethe, Gedichte: Westöstl. Divan: Buch der Betracht. Nr. 9.)

Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder, ohne Liebe preist kein Wesen Gott. (Schiller, Gedichte: Phantasie an Laura.)

Bernunft und Liebe hegen jedes Glück, und jeden Unfall mildert ihre Hand. (Goethe, Natürliche Tochter IV 2.)

Treue Lieb' hilft alle Lasten heben. (Schiller, Jungfr. v. Orl.: Prolog 1. Austr.)

*) Die Liebe läßt sich besser in ihren einzelnen Wirkungen beschreiben als zutreffend definieren. Vgl. vor allem 1. Kor. 13, 4—7, ferner die Platonischen Dialoge Phädras und Symposion.

Nicht der ist auf der Welt verwaist, dessen Vater und Mutter gestorben, sondern der für Herz und Geist keine Lieb' und kein Wissen erworben. (Müldert, Gesammelte Gedichte: Vierzeilen 1. Hundert Nr. 88.)

Wer recht will thun, immer und mit Lust, der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust. (Goethe, Sprüche in Reimen: Sprichwörtlich Nr. 125.)

Treues Wirken, reines Lieben ist das Beste stets geblieben. (Goethe, Gedichte: An Personen: Dem Grafen R. Harrach.)

Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen; und hat an ihm die Liebe gar von oben teilgenommen, begegnet ihm die selige Schar mit herzlichem Willkommen.*) (Goethe, Faust, II. Teil.)

Glücklich allein ist die Seele, die liebt. (Goethe, Egmont, Akt III.)

Erst seit ich liebe, ist das Leben schön, erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe. (Körner, Briny II 8.)

Dem schlechtesten Ding an Art und Gestalt leiht Liebe dennoch Ansehn und Gehalt. (Shak., Ein Sommernachts-
traum I 1.)

Gegen große Vorzüge eines andern [d. h. gegen den Neid] giebt es kein Rettungsmittel als die Liebe. (Goethe, Sprüche in Prosa: Maximen und Reflex. V Nr. 23.)

Die sich in Demut liebend hingegen, sie dient und herrscht zugleich. (Chamisso, Gedichte: Lebenslieder Nr. 19.) [Das gilt nicht bloß vom liebenden Weibe, sondern von der Liebe überhaupt. Der Liebende wird reich durch Selbstentäußerung. Vgl. oben: Freiheit = Unterordnung.]

2. Liebe weckt Liebe:

Si vis amari, ama. (Seneca, Episteln 9.)

Die Liebe ist der Liebe Preis. (Schiller, Don Karlos II 8.)

Lieb' hat oft Lieb' durch Lieb' geboren. (Hans Sachs, Ausg. v. R. Gödcke 1870, I S. 139.)

Einschränkungen:

1. Die wahre Liebe ist keineswegs blind gegen die Mängel des geliebten Gegenstandes:

Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es. (Hebräerbr.)

Diligite qui castigat.

*) „In diesen Worten,“ so hat Goethe selbst gesagt, „liegt das Verständnis des Faust.“ Vgl. Runo Fischer: Über die Einheit des Goetheschen Faust. „Die Woche“. 1899. Heft 30.

(Aber auch: Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht. 1. Kor. 13, 4.)

2. Liebe ist die Quelle des Glücks, gebiert aber auch häufig das **Leid**:

ez ist an manegen wiben vil dicke worden sein, wie liebe mit leide ze iungest lönen kan. (Nibelungenlied I 17.)

7. Charakter.

Unter dem sittlichen Charakter ist die auf den oben entwickelten Anschauungen fußende und durch stete Bethätigung gefestigte sittliche Eigenart zu verstehen. Die Charakterbildung beruht in erster Linie auf der Selbstzucht des Willens, wird aber sehr wesentlich unterstützt durch die Erziehung und die „Schule des Lebens“. Man hat den sittlichen Charakter mit einem Kunstwerke verglichen, dessen Material das Wollen (das Begehrungsvermögen im weitesten Sinne. S. ob.), dessen Künstler der Vollende und dessen Idee der leitende Grundsatz, das Ideal des Vollenden, ist. Wer seine gesamte Handlungsweise nach ansehbaren oder auch ganz verwerflichen Grundsätzen regelt (z. B. Shakespeares Richard III.), hat Charakter oder — wie man dafür zu sagen pflegt — ist ein Charakter und kann als solcher bei dem Betrachter immerhin ein gewisses ästhetisches Wohlgefallen*) erwecken. Die höchste moralische und gleichzeitig ästhetische Befriedigung dagegen ruft lediglich der Charakter hervor, der in allen seinen Äußerungen das höchste ethische Ideal, das der sittlichen Freiheit, zu verkörpern scheint.

A. **Begriffsbestimmung.** 1. Der Begriff Charakter im allgemeinen: Das Wort *χαρακτήρ* (von *χαράσσειν* eingraben, einritz) bedeutet ursprünglich das Merkmal oder Kennzeichen, das einem Gegenstande, z. B. einer Münze, eingeritzt oder aufgeprägt ist, in übertragener Bedeutung die einer Person oder Sache gleichsam aufgeprägte Eigentümlichkeit, woran man sie deutlich erkennt und von andern unterscheidet. So hat ein Volk, eine Kulturperiode, eine Landschaft, eine Stadt, ein Kunstwerk u. s. w. einen mehr oder weniger scharf hervortretenden Charakter.

2. Der sittliche Charakter im besondern: Während der Charakter in der allgemeinen Bedeutung des Wortes Eigentümlichkeiten be-

*) Auf diese ästhetische Wirkung beziehen sich die Worte: Recht hat jeder eigene Charakter, der übereinstimmt mit sich selbst: es giebt kein andres Unrecht als den Widerspruch. (Schiller, Wall. Tod I 7.)

zeichnet, die von der Natur oder der Hand des Künstlers herrühren, ist unter dem sittlichen Charakter die selbsterworbene*) sittliche Eigenart zu verstehen. Sittlichen Charakter besitzt also der Mensch, dessen gesamte Lebensführung den Stempel der sittlichen Freiheit, genauer: des ehrlichen Strebens nach dieser Freiheit, aufweist.

Die wesentlichen Merkmale des Begriffes sind demnach Freiheit und Einheitlichkeit (Harmonie). Das sind auch die vornehmsten Kriterien des Schönen! Vgl. z. B. Schiller: Über das Erhabene.

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Der Charakter gelangt zur Reife in den Kämpfen des Lebens:

Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt. (Goethe, Tasso I 2.) **Denn:** Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen. (Ebendort.)

Nur das Leben bildet den Mann, und wenig bedeuten die Worte. (Goethe.)

Anmerkung: Erst im Unglück läßt sich der wahrhaft gute von dem bloß schönen Charakter unterscheiden. Vgl. Schiller: Über das Erhabene.

2. Talent und Genie**) ohne Charakter gehen ihres Segens verlustig. [Vgl. ob. „Gewissen“ B 5.]

*) Die Charakterbildung ist in erster Reihe persönliches Verdienst, wenn sie auch von der Natur in höherem oder geringerem Grade begünstigt werden kann. „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ (1. Mos. 8, 21.)

**) Über die Begriffe Talent und Genie vergleiche:

Das Talent erlernt alles, das Genie weiß alles. (Goethe bei Eckermann, Gespräche mit Goethe, 25. April 1830.)

Große Genies erreichen das Ziel mit einem Schritt, wohin sich gemeine Geister durch eine lange Reihe von Schlüssen müssen leiten lassen. (Mos. Mendelssohn: An die Freunde Lessings.)

Genie ist nichts als eine bedeutende Anlage zur Geduld. (Buffon, Discours de réception à l'Académie.)

Die Gabe der Kritik bietet etwas, „was dem Genie sehr nahe kommt.“ (Lessing, Hamb. Dram. Schluß.)

Ohne Leidenschaft giebt es keine Genialität. (Mommesen, Röm. Gesch. III 168.)

Moltke sagt in einer seiner Schriften, der militärische Gehorsam sei ja gewiß notwendig, aber das Genie werde sich immer daran zu erkennen geben,

Wohl denen, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zählen.

Verstand ist ein zweischneidig Schwert aus hartem Stahl mit blankem Schliß. Charakter ist daran der Griff, und ohne Griff ist's ohne Wert. (Bodenstedt, Die Lieder des Mirza-Schaffy: Lieder u. Sprüche d. Weissh. Nr. 43.)

3. Der sittliche Charakter ist die Grundlage des wahren Glücks.

[Vgl. ob. „Gewissen“ B 3.]

Sui cuique mores fingunt fortunam. (Corn. Nepos, Atticus XI.)

Energie des Charakters ist die wirksamste Feder alles Großen und Treflichen im Menschen. (Schiller, Über d. ästh. Erz. d. M. 10. Brief.)

8. Persönlichkeit.

Die Begriffe Charakter und Persönlichkeit, sittlicher Charakter und sittliche Persönlichkeit werden in der Sprache des täglichen Verkehrs kaum als verschiedenartig empfunden. Bei näherer Betrachtung zeigt es sich aber, daß es zwar keine Persönlichkeit ohne Charakter giebt, daß aber der Charakter nicht notwendig zur Persönlichkeit entwickelt zu sein braucht. Dies ist erst dann der Fall, wenn der Charakter nicht bloß auf dem engeren Gebiete des bewußten Wollens und Handelns zu Tage tritt, sondern sich auch aus allen sonstigen Lebensäußerungen des Menschen, an sich geringfügigen Eigentümlichkeiten und Gewohnheiten, ja zuletzt selbst aus gewissen physiognomischen Zügen unschwer erkennen läßt.

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“ (Schiller.)

Ein Mensch, dessen ganzes Selbst den Geist der sittlichen Freiheit, der Liebe und Pflichterfüllung atmet, der hat das höchste Ziel der Charakterbildung erreicht; er ist zur sittlichen Persönlichkeit geworden.*) Persönlichkeit ist also nicht Charakter schlechthin, sondern

daß es in kritischen Fällen nach eigener Verantwortung handle. (Vgl. über den Begriff Genie: Laas, Der deutsche Aufsatz 1. Abt. S. 142.)

*) Nietzsche hat die Entwicklung nicht der sittlichen, sondern der genialen Persönlichkeit als Aufgabe der Menschheit hingestellt. Die Brutalität, mit der sich die „Herrenmoral“ des „Übermenschen“ seiner Meinung nach äußern darf, scheint den Gipfel der Individualethik darzustellen, thatsächlich aber soll doch die Züchtung des Übermenschen dem Fortschritte der gesamten Menschheit dienen. Man ist also wohl berechtigt, in Nietzsches Ethik eine, wenn auch noch so verschrobene, Auslegung des Sozialprinzips zu erblicken, ein Gesichtspunkt, den die Gegner Nietzsches zu übersehen scheinen.

der durch das Medium der angeborenen Individualität reflektierte Charakter. Der Charakter verhält sich zur Persönlichkeit wie die Grammatik zum Stil. *Le style c'est l'homme!* Ebenso stellt erst die ethische Persönlichkeit den ganzen Menschen dar: sie enthält das, was dem Menschen ein gesondertes Sein verleiht (die Individualität), und gleichzeitig das, was der einzelne Mensch mit der gesitteten Menschheit gemein hat (den sittlichen Charakter);*) in ihr sehen wir demnach den natürlichen Ausgleich zwischen dem Individualprinzip und dem Sozialprinzip der ethischen Theorie.

A. Begriffsbestimmung. 1. **Worterklärung:** Das lat. Wort *persona* bezeichnet ursprünglich die Charaktermaske, die der Schauspieler des Altertums zu tragen pflegte, später in übertragener Bedeutung die Rolle des Schauspielers. Der vollkommene Darsteller geht in seiner Rolle auf und wird damit selbst — „Person“. Daraus ergibt sich: 2. **Sachklärung:** Sittliche Persönlichkeit besitzt oder ist der Mensch, dessen angeborene Eigenart mit der erworbenen (sittlichen) Eigenart zu untrennbarer Einheit verbunden erscheint.

Die wesentlichen Merkmale der Persönlichkeit sind die gleichen wie die des Charakters: Freiheit und Einheitlichkeit — aber jene gelten für die gesamte Sphäre des menschlichen Seins, diese in erster Reihe für den Kreis der Willenshätigkeit.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren. Was sie willenlos ist, sei du es wollend! Das ist's. (Schiller, Gedichte: Das Höchste.)

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten! Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich. (Goethe — Schiller: Xenien. In der Ausgabe der Goethe-gesellsch. Nr. 192.)

B. Verhältnis zu anderen Begriffen:

1. Die sittliche Persönlichkeit ist der kostbarste Besitz des Menschen: [Vgl. unten „Glück“.]

Das, was der Selbstheit eines jeden oder seiner Natur am meisten eigen und gemäß ist, das ist auch für jeden das Würdigste und Angenehmste. (Aristoteles, Ethik X 7.)

Volk und Knecht und Überwinder, sie gestehn zu jeder

*) Ein Beispiel: Strenge Gerechtigkeit und verzeihende Milde werden von zwei verschiedenen Personen an und für sich (in der Theorie) gleich hoch gewertet, infolge des ungleichartigen Naturells aber bethätigt die eine mehr jene, die andere mehr diese Tugend.

Zeit, höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit. (Goethe, Gedichte: Westöstl. Divan. Buch Suleika Nr. 22.)

Was habt ihr denn aber, was euch erfreut, als eure liebe Persönlichkeit, sie sei auch, wie sie sei? Wer etwas taugt, der schweige still! Im Stillen giebt sich's schon; es gilt, man stelle sich, wie man will, doch endlich die Person. (Goethe, Rahme Xenien III Nr. 3.)

Halte dich im Stillen rein und laß es um dich wettern! Je mehr du fühlst, ein Mensch*) zu sein, desto ähnlicher bist du den Göttern. (Goethe, Rahme Xenien IV 90.)

Was kann der Mensch auf Erden Besseres thun, als zu lernen, Mensch zu sein? (W. v. Humboldt, Briefe an eine Freundin, 2. Abt. 9. Brief.)

Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt, und mir kommt nichts beschwerlicher vor als nicht Mensch sein zu dürfen. (Bruder Martin in Goethes Götz v. Berl.)

Übrigens habe ich glückliche Menschen kennen lernen, die es nur sind, weil sie **ganz** sind; auch der Geringste, wenn er ganz ist, kann glücklich und in seiner Art vollkommen sein. (Goethe an Frau v. Stein am 8. Juni 1787.)

Wenn die Menge aller Orten tanzt um ihre goldenen Kälber, halte fest: Man hat am Leben doch am Ende nur sich selber. (Theodor Storm.)

2. Die sittliche Persönlichkeit wirkt **segensreich** auf die ganze Umgebung: [Goethes Iphigenie!]

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht. (Goethe, Tasso I 1.)

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen zählen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie **sind**. (Schiller, Gedichte: Botivtafeln: Unterschied der Stände.)

*) „Mensch“ steht hier und im folgenden offenbar prägnant für Persönlichkeit. — Auch auf ästhetischem Gebiete handelt es sich um die Darstellung der menschlichen Persönlichkeit. Das schöne Kunstwerk ist der Widerschein der harmonisch entfalteten Persönlichkeit, der „schönen Seele“.

Und Größ'tes find' ich nicht, solang' ich wähle, als in der schönen Form die schöne Seele“. (Schiller: Huldigung der Künste.)

II. Die Eigenschaften der sittlichen Persönlichkeit im einzelnen.

Einleitung:

Inhalt und Umfang des Begriffes Tugend.

Wir haben im vorigen Abschnitte darzulegen gesucht, daß die Entwicklung des natürlichen Menschen zur sittlichen Persönlichkeit in der möglichst vollkommenen Identifizierung unseres Willens mit dem göttlichen Willen, den Geboten der Pflicht besteht. Soll diese Übereinstimmung Bestand haben, gewissermaßen zu unserer zweiten Natur werden, so muß der Wille lernen, das sittlich Gute nach allen Seiten hin gewohnheitsmäßig zu verwirklichen, d. h. er muß sich in einer Reihe von Tugenden äußern. Tugend (von taugen) bedeutet Tauglichkeit, Tüchtigkeit in irgend einer Sache, und zwar nicht bloß der Etymologie nach, sondern — wie das griechische ἀρετή*) — auch im älteren Sprachgebrauche. Tüchtigkeit aber kann nur durch Zucht und Übung erworben werden.

Die Tugend als die Tüchtigkeit des sittlich bestimmten Willens — die moralische Stärke des menschlichen Willens in Befolgung der Pflicht: Kant — ist also von den Geistesgaben und Talenten, die der Mensch in erster Reihe der Natur verdankt, streng zu unterscheiden.

*) Vgl. G. Sorof, νόμος und γένος in Xenophons Anabasis. Hermes, Band XXXIV Heft 4, 1899. Darnach wird Anab. II 6, 16—29, Progenos als Vertreter der Platonischen ἀρετή, Menon als Typus des πονηρὸς ἀνὴρ charakterisiert. Verschiedene Begriffsbestimmungen der ἀρετή finden sich in Plat. Men. 71 E, 73 B u. C, 77 B, 78 C u. D, 91 A; ferner Gorg. 485 D, 486 B, 491 E ff., 507 ff., 508 D, 527 B. Ähnliche Gedanken bei Thukydides III 82—83. Homers Ethik wird übersichtlich dargestellt von Henke: Hilfsbuch zur Ilias, Teubner 1897. —

Über den Begriff von virtus, das ebenfalls von Hause aus (männliche) Tüchtigkeit bedeutet, finden sich u. a. bei Horaz reichliche Belege. — Im Neuen Testament steht ἀρετή, Tugend, nur 1. Petri 2, 9, 2, Petri 1, 3 u. 5, Phil. 4, 8, doch an keiner dieser Stellen bezeichnet es als zusammenfassender Begriff die Summe der einzelnen Tüchtigkeiten: die Tugend, d. h. die Tugendhaftigkeit. Dagegen findet sich das Wort „Gerechtigkeit“ (z. B. Matth. 5, 20) unter anderm auch als Bezeichnung für diese Tugendhaftigkeit oder innere „Vollkommenheit“ gebraucht. Vgl. Köstlin, Christl. Ethik 276/8. Übrigens hat schon Platon sowohl die Vollkommenheit des Staates wie die sittliche Vollkommenheit des Menschen als Gerechtigkeit (δικαιοσύνη) bezeichnet.

Diese Talente und Gaben sind für sittliche Zwecke nutzbar zu machen. Auch hier gilt der Satz: noblesse oblige! Je mehr Gaben, desto mehr Aufgaben! Vgl. das Gleichnis Matth. 25, 14 ff. und: „Du selbst und dein Talent sind nicht dein eigen, daß du dich verzehrst für deinen eigenen Wert, für dich“. Shaſ. Platon hat die Weisheit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit als die vier Haupttugenden bezeichnet. Schon die Scholastiker haben neben diese philosophischen Kardinaltugenden die drei christlichen: Glaube, Hoffnung, Liebe — vgl. 1. Kor. 13 — gestellt.

1. Glaube.

Im Bereiche des rein Menschlichen ist die höchste und vornehmste Tugend, Quelle und Ursprung aller übrigen, die Liebe. Aber wie alles Endliche, Irdische, Menschliche weist auch die Liebe auf einen übersinnlichen, metaphysischen Untergrund hin. Das ist der Glaube. Mag man nun an einen persönlichen Gott oder an eine sittliche Weltordnung, mag man an den endlichen Sieg der Wahrheit, die Güte des menschlichen Herzens oder an was sonst immer glauben: in jedem Falle beruht die Liebe zum Vaterlande, zum Nächsten, zur Wissenschaft — bewußt oder unbewußt — auf dem Glauben.

A. Begriffsbestimmung. Glauben (etymologisch verwandt mit ge-loben) bedeutet das zuversichtliche, wenn auch nur auf subjektiven Gründen beruhende Fürwahrhalten einer Sache.

Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, was man nicht siehet. (Ebr. 11, 1.)

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Der Glaube ist die notwendige **Ergänzung des Wissens**: (Unser gegenwärtiges Wissen verhält sich zum Glauben wie ein gegebenes kleines Stück der Kreislinie zu der übrigen Kreislinie.)*

Unser Wissen ist Stückwerk. (1. Kor. 13, 9.)

Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumen läßt. (Shaſ., Haml. 1, 5.)

Das ist das Ende der Philosophie, zu wissen, daß wir glauben müssen. (Weibel, Gedichte: Sprüche Nr. 4.)

2. Der Glaube beglückt:

Der Glaube macht felig. (Nach Mark. 16, 16 u. a.)

*) So fordert schon der Begriff der ausgleichenden Gerechtigkeit den Glauben an eine sittliche Weltordnung.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. (Joh. 20, 29.)
Der Glaube versetzt Berge. (Nach 1. Kor. 13, 2; vgl. Matth. 17, 20; 21, 21 u. Mark. 11, 23.)

Brevis est institutio vitae honestae beataeque, si credas. (Quintilian XII 21.)

Halte am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung; denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung. (Goethe, Herm. u. Dor. I 186/8.)

2. Hoffnung (Zuversicht).

Der Glaube äußert sich unmittelbar in der Hoffnung, wie wir oben aus Ebr. 11, 1 ersehen haben.

A. Begriffsbestimmung. Die Hoffnung — soweit sie eine ethisch-religiöse Tugend darstellt — ist die freudige Zuversicht des Menschen, daß sich das Gute (Schöne und Wahre), an dessen Existenz er glaubt, trotz aller Hindernisse dereinst verwirklichen werde.

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Die Hoffnung des Gläubigen ist kein leerer Wahn:

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn, erzeugt im Gehirn des Thoren. Im Herzen kündigt es laut sich an: Zu was Besserm sind wir geboren; und was die innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht. (Schiller, Gedichte: Hoffnung.)

2. Die Hoffnung treibt zur That und tröstet im Leid:

O, daß die erst mit dem Lichte des Lebens sich von mir wende, die edle Treiberin, Trösterin, Hoffnung! (Goethe, Gedichte: Meine Göttin.)

Es muß doch Frühling werden. (Geibel, Gedichte: Hoffnung.)

Hoffnung läßt nicht zu schanden werden. (Römer 5, 5.)

Zusatz: Die bloß phantastische Hoffnung. — Das Verhältnis von Hoffnung und Furcht.

Die vage oder leere Hoffnung, d. h. die nicht auf einem festen, durch äußere oder innere Gründe gestützten Glauben, sondern lediglich auf den Eingebungen der Einbildungskraft beruhende Hoffnung hat mit der oben behandelten Hoffnung, genauer Zuversicht, nur den Namen gemein. Zügellose Hoffnungen gefährden die sittliche Lebenshaltung und führen zu schmerzlichen Enttäuschungen.

Das Gegenspiel der Hoffnung ist die Furcht. Wie jene aus der Vorstellung eines zukünftigen Glückes, so entspringt diese aus der Vorstellung eines künftigen Unglücks. Wie die Hoffnung hat die

Furcht neben guten Wirkungen (sie mahnt zu kluger Vorsicht, zu thätiger Gegenwehr gegen drohende Gefahren, sie schützt vor allem als Gottesfurcht vor der Sünde) auch schlimme Folgen. Zügellose, „vage“ Befürchtungen machen mißtrauisch, feig, träg, unbesonnen und zerstören gleich den vagen Hoffnungen Thatkraft und Lebensfreude. In diesem Sinne hat Goethe im II. Teile des Faust Furcht und Hoffnung „zwei der größten Menschenfeinde“ genannt. Näheres bei Alfred Biese, Zur Behandlung Goethischer Gedichte in Prima. Lehrprob. und Lehrg. 57. Heft. Okt. 1898. Ich füge zu dem dort Gebotenen noch hinzu:

Nec levis somnos timor aut cupido sordidus aufert. (Horaz, Oden II 16), wo Furcht und Hoffnung in ihren schlimmen Wirkungen erscheinen, und

ἡ γὰρ πολὺπλαγκτος ἐλπίς πολλοῖς μὲν ὄνασις ἀνδρῶν, πολλοῖς δ' ἀπάντα κουφονόων ἐρώτων (Soph., Ant. 615/6), wo es sich um die heilsame und die schädliche Wirksamkeit der Hoffnung handelt.

Sperat infestis, metuit secundis etc. (Horaz, Od. II 10) heißt bei Goethe: Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet: Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben.

3. Liebe.

Die alles überragende Wichtigkeit, die die Liebe für das sinnliche und sittliche Wohl der Menschheit hat, ist bereits dargelegt worden. Hier an dieser Stelle handelt es sich zwar in erster Linie um die spezifisch religiöse Bedeutung der Liebe, d. h. um die Liebe zu Gott; diese äußert sich aber praktisch als Nächstenliebe. Vgl. Mark. 12, 30—31 und Gal. 5, 14. Nach Kant hat das Wirken für das Beste der Mitmenschen nicht deren innere Vollkommenheit, sondern nur ihre äußere Glückseligkeit zum Zwecke, weil sich jeder durch eigenen Willen die sittliche Gesinnung verschaffen müsse, keiner für einen anderen wollen könne. Gegen die Richtigkeit dieser Behauptung wird sich kaum etwas einwenden lassen, so lange man an der absoluten Autonomie des Willens festhält, andererseits aber ist es unbestreitbar, daß die sittliche Persönlichkeit unsittliche oder noch nicht sittliche Mitmenschen durch die Mittel der Belehrung oder auch der Zucht, vor allem aber durch das eigene Beispiel (vgl. Matth. 5, 15 bis 16 und 1. Petri 3, 1) so wirksam beeinflussen kann und soll, daß sie auch ihrerseits früher oder später das Gute wollen.

Wir ermahnen euch aber, liebe Brüder, vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmütigen, traget die Schwachen,

seid geduldig gegen jedermann. (1. Theß. 5, 14. — Vgl. außer 1. Kor. 13 besonders noch Gal. 6, 1 u. Eph. 5, 15.)

Zu dieser Einwirkung gehört Besonnenheit, Geschick (Takt) und nicht selten viel Mut und Standhaftigkeit.

4. Weisheit.

[Vorbemerkung. Da der Schüler die philosophischen Kardinaltugenden hauptsächlich aus Cicero und Horaz kennen lernt, habe ich es für praktisch gehalten, auf die lateinische Terminologie einzugehen.]

Der bloße Verstand ist eine Gabe der Natur, an der auch die Tiere einen gewissen Anteil haben, die Weisheit dagegen ist eine Tugend, d. h. die sittliche Tüchtigkeit des Verstandes, die als solche erworben sein muß, die Intelligenz unter dem „Primat der praktischen Vernunft“ (um einen Ausdruck Kants zu gebrauchen), die Fähigkeit, die höchsten sittlichen Zwecke mit den denkbar klügsten und gleichzeitig lautersten Mitteln zu erreichen. Kein Wunder, daß diese harmonische Vereinigung der höchsten intellektuellen und sittlichen Tüchtigkeit ungleich seltner auf Erden angetroffen wird als bloße Klugheit oder bloße Willenskraft. Die begabtesten Menschen (z. B. Alcibiades, Napoleon I.) besitzen häufig sehr wenig Weisheit,*) umgekehrt steht es fest, daß einfältige Gemüter (die „sancta simplicitas“ des Kirchenschriftstellers Rufinus, 345—410 n. Chr., näheres bei Büchmann), die durch Verstand und Wissen keineswegs hervorrangen, vermöge eines feinen Gefühls für das Sittliche nicht selten die richtigsten Wege einschlagen, es zu verwirklichen. Da solche Personen das Gute mehr erraten**) als erkennen, so sind sie streng genommen nicht als Weise zu bezeichnen, wenngleich sie weise handeln. Vgl. unten „Zusatz“.

*) Der weise Mann ist selten klug und der kluge selten weise. (Bodenstedt, Mirza-Schaffy, 3. Buch: Buch der Sprüche: Nr. 48.) Vgl. Schillers Epigramm: Güte und Größe. Streng genommen ist der erste Teil des Satzes falsch. Auch das Epigramm des Martin Opiz: Die höchste Weisheit ist, nicht weise stets zu sein — ist natürlich *cum grano salis* zu verstehen.

**) Auf diese mehr instinktive oder intuitive Weisheit scheint die ursprüngliche Bedeutung des lat. Wortes *sapientia* hinzudeuten. *Sapere* heißt zunächst schmecken, und der *vir sapiens* ist demnach ein Feinschmecker in sittlichen Dingen, d. h. ein Mensch, der ein feines Gefühl für das jeweilig sittlich Notwendige hat. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen“ heißt es in Goethes Faust I, Nacht, und Schiller schrieb in dem Gedichte: „Die Worte des Glaubens“: „Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt“.

A. Begriffsbestimmung. Weisheit beruht auf dem harmonischen Zusammenwirken einer ungewöhnlich hohen intellektuellen und sittlichen Tüchtigkeit.

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Die Weisheit schließt alle übrigen weltlichen Tugenden in sich ein (ὁλόν, ὅτι καὶ δικαιοσύνη καὶ ἡ ἄλλη πᾶσα ἀρετὴ σοφία ἐστίν: Sokrates in Xenophons Mem. III 9, 6),*) zunächst die andern drei Kardinaltugenden:

a) **Die Mäßigkeit oder Besonnenheit** (σωφροσύνη):

Σοφίαν δὲ καὶ σωφροσύνην οὐ διώριζεν, nämlich Sokrates.

Xen. Mem. III 9, 4. Das Gleiche geschieht Eph. 5, 15.

b) **die Tapferkeit** (ἀνδρεία, nach Plat. Protag. 360: ἡ σοφία τῶν δεινῶν).

Sapere aude! Incipe! (Hor. Ep. I 2, 40. Vgl. Schiller, Über die ästh. Erz. d. M. 8. Brief.)

c) **Die Gerechtigkeit** (δικαιοσύνη). (Vgl. oben Xen. Mem. III 4, 16.)

Populus (Romanus) sapiens et iustus in uno. (Hor.

Ep. II 1, 18.)

d) **Die Wahrheitsliebe:** die Weisheit ist nur in der Wahrheit. (Goethe, Sprüche in Prosa: Maximen u. Refl. II Nr. 10.)

2. Der Weise fürchtet Gott:

Der Weise minnet nichts so sehr wie Gottes Huld und seine Ehr'. (Walthar v. d. Vogelweide Nr. 91: Habsucht.)

Der Weise nennt mit Ehrfurcht Gottes Namen, er weiß, daß er das Wesen nicht erfährt; der Thor malt Gottes Bild, wie es zum Rahmen des engen Thorenhirnes paßt. (Bodenstedt, Mirza-Schaffy 3. Buch: Buch der Sprüche Nr. 1.)

Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht auf Jener Willen droben achtend lauscht? (Goethe, Iphig. II 1.)

Zusatz. 1. Weise handelt auch derjenige, der die weisen Rat-schläge anderer bescheiden und dankbar befolgt:

Οἷτος μὲν πανάριστος, ὃς αὐτὸς πάντα νοήσῃ . . . ἐσθλὸς δ' αὖ καὶ κείνος, ὃς εὖ εἰπόντι πίθηται. (Hesiod, Werke und Tage 298.)

Ganz derselbe Gedanke findet sich der Reihe nach bei Herodot, Sophokles, Cicero und Livius (vergl. Weckleins Ausgabe der Antigone):

Ἴσον ἐκεῖνο παρ' ἐμοὶ κέκριται φρονέειν τε εὖ καὶ τῷ λεγόντι χρῆσθαι ἐθέλειν πείθεσθαι. (Herodot VII 16.)

*) Vgl. Cic., Tuscul. IV 17. — Über den sapiens der Stoiker spottet Horaz, Sat. I 3, 128 u. Ep. I 1, Ende. Sein eigener Standpunkt: virtus est vitium fugere et sapientia prima stultitia caruisse. (Ep. I 1, 41—42.)

Φημ' ἔγωγε προσβέβειν πολὺ ff. (Soph., Antig. 720/3.)

Sapientissimum esse dicunt eum, cui, quod opus sit, ipsi veniat in mentem; proxime accedere illum, qui alterius bene inventis obtemperet. (Cic., pro Cluent. 31, 84.)

Saepe ego audiui, milites, eum primum esse virum, qui ipse consulat, quid in rem sit, secundum eum, qui bene monenti oboediat. (Livius XXI 29.)

2. Auch die weltliche Weisheit ist eine „Offenbarung Gottes“:*)

Es wäre nicht der Mühe wert, siebzig Jahre alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Thorheit vor Gott wäre. (Goethe, Sprüche in Prosa: Max. u. Refl. VI Nr. 2.)

5. Mäßigkeit.

Die Weisheit äußert sich Affekten und Begierden gegenüber als Mäßigkeit, Mäßigung (mhd. diu mâze; temperantia, moderatio). Die nämliche Tugend kann auch als Besonnenheit (σωφροσύνη), Genügsamkeit, Enthaltksamkeit (continentia, abstinentia), als Selbstbeherrschung (ἐγκράτεια) bezeichnet werden. Platon behandelt die σωφροσύνη im Charmides, Horaz preist die aurea mediocritas, die goldene Mittelstraße, Carm. II 3, 10, 16, 18, III 24 und an vielen anderen Orten. Die ἐγκράτεια wird behandelt in Xenophons Mem. I 3, 5 ff., I 5, I 6; II 1; IV 5. — Gegensatz der σωφροσύνη ist die ὕβρις, die gewaltthätige Verletzung menschlicher und göttlicher Rechte, die ebensowohl aus dem Übermaß rein sinnlicher Begierden, als aus intellektueller oder sittlicher Überhebung (Dogmatismus: Kreon in der Antig. d. Soph.) entspringen kann. Diese Verblendung und das dadurch hervorgerufene Unheil (beides: ἀτη) liefert der Tragödie, zumal der attischen, eines ihrer vornehmsten Motive.

Aristoteles hat die Tugend überhaupt als das Mittlere zwischen zwei Gegensätzen, ein weder Zuviel noch Zuwenig definiert. So hält z. B. die Sparsamkeit die richtige Mitte zwischen Geiz und Verschwendung. Allgemein gültige Kriterien für die Bestimmung der Mäßigkeit ergeben sich aus dieser Aristotelischen Aufstellung freilich nicht, denn da die beiden Extreme je nach der Individualität des Betreffenden und der Besonderheit des Falles verschieden liegen, so ist auch das Mittlere subjektiv verschieden. So kann der starke Ausbruch ehrlichen Zornes unter Umständen als maßvoll und ethisch berechtigt erscheinen.**)

*) Goethe war also weit entfernt, den Skepticismus zu teilen, den u. a. Montaigne (geb. 1533) vertreten hat.

**) So z. B. bei dem Fürsten Bismarck, für dessen staatsmännische

A. Begriffsbestimmung. Temperantia (nach Tusc. III 8, 16 gleichbedeutend mit moderatio und σωφρ.) est, quae in rebus aut expetendis aut fugiendis rationem ut sequamur monet. (Cic. fin. I 14, 47.)

Ganz ähnlich: Temperantia est rationis in libidinem atque in alios non rectos impetus animi (Affekte) firma et moderata dominatio. (Cic. inv. II 54, 164.) Und: Continentia, per quam cupiditas consilii gubernatione regitur. (Cic. ebenda.)

Was ist der Überfluß? Ein leeres Wort! Genug ist, was dem Mäßigen genügt. (Schiller, Scenen aus den Phöniz. des Eurip.)

Dives est, cui tanta possessio est, ut nihil optet amplius. (Cic. Parad. 6, 1.)

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Maßlosigkeit gebiert Unheil und Verderben.

Allzu straff gespannt, zerbricht der Bogen. (Schiller, W. T. III 3.)

Die Freuden, die man übertreibt, verwandeln sich in Schmerzen. (Nach Bertuchs Lied: Das Lämmchen.)

Vis consilii expers mole ruit sua. (Horaz, Oden III 4, 65.)

Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum. (Horaz, Satiren I 1, 106.)

2. Mäßigung:

a) beweist Kraft:

Tapfer ist der Löwensieger, tapfer ist der Weltbezwinger, tapftrer, wer sich selbst bezwang. (Herder: Die wiedergefund. Söhne.)

Bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk, das mit dem Schwerte in der Hand sich mäßigt.*) (Schiller, W. T. II 2.)

Thätigkeit im übrigen gerade die Tugend des Maßhaltens charakteristisch ist, wie ein Aufsatz in den Preuß. Jahrb. 1898, Heft 3, mit Recht betont. Freilich darf es vom Borne nicht heißen: Des mannes witze ein ende hât, swenne in grôzzer Zorn bestât. Freidank, Bescheidenheit. — Treitschke (Vorlesungen über Politik. Aus Kollegienheften herausg. 1899) sieht in der konstitutionellen Monarchie Deutschlands — im Unterschiede von der parlamentarischen Monarchie Englands — den maßvollen Ausgleich zwischen der Autorität der Krone und der Freiheit des Volkes.

*) B. B. Preußen nach Königsgrätz. — Als Gladstone 1881 nach der Schlappe am Majubaberge die Einverleibung der Südafrikanischen Republik rückgängig machte, konnte er mit mehr Recht als der preuß. Minister v. Mantouffell (1850) sagen: „Der Starke weicht einen Schritt zurück.“ Denn es

b) sichert den äußeren Erfolg und das innere Glück:

Aus Mäßigkeit entspringt ein reines Glück. (Goethe, Die natürliche Tochter II 5.)

Genieße mäßig Füll' und Segen; Vernunft sei überall zugegen, wo Leben sich des Lebens freut. Dann ist Vergangenheit beständig, das Künftige voraus lebendig, der Augenblick ist Ewigkeit. (Goethe, Gedichte: Gott und Welt: Vermächtnis.)

Alles Heil liegt mitten inne, und das Höchste bleibt das Maß. (Weibel, Gedichte: Sprüche.) Vgl. Soph., Ant. 683/4.

Das Richtmaß halte fest! Der Glaube wird zum Thoren, zum Narr'n die Wissenschaft, wo sie das Maß verloren. (Rückert, Weissh. d. Brahman. 13. Buch Nr. 98.)

Nutzenanwendung:

Μηδὲν ἄγαν! (Solon (Chilon?).) Darnach: Ne quid nimis! (Terenz, Andria I 1, 34.) Ausführlich behandelt Soph. Ant., 707—717.

Σπεῦδε βραδέως — Festina lente — Eile mit Weile! (Sprüchw.)

Medio tutissimus ibis! (Ovid, Metam. 2, 137.)

Aequam memento rebus in arduis servare mentem etc.! (Horaz, Oden II 3, 1.)

Halte Maß in allen Dingen! (Jesaja Sirach 33, 20.)

Vgl. ferner Matth. 26, 41, 1. Petri 4, 8; 5, 8, Eph. 5, 15.

Einschränkung. Die Enthaltksamkeit wird zur Askese, wenn sie die Sinnlichkeit behufs sittlicher oder religiöser Bervollkommenung oder auch aus einer pessimistischen Lebensanschauung heraus nicht bloß einzuschränken, sondern möglichst zu ertöten trachtet, ein Versuch, der nicht selten zur Selbstvernichtung oder aber zu höchst verwerflichen Exzessen der geknechteten Natur geführt hat und führen muß. Die Askese begegnet uns schon bei den Cynikern, sowie in den Religions-systemen des Brahma und Buddha und anderswo. Auch die christliche Kirche, besonders die des Mittelalters, hat ihr hohen Wert beigemessen. Während aber die katholische Kirche die asketische Enthaltksamkeit und Kasteiung noch heute als gottwohlgefällig an sich, als Selbstzweck betrachtet, hat die Augsburgerische Konfession die sinnliche Natur des Menschen in ihre angeborenen Rechte wiedereingesezt. Nach ihr besteht die „mortificatio carnis“ in der gedulbigen Ertragung der göttlichen Schickungen, sowie in einer „corporalis dis-

hiese doch wohl seine Borausicht überschätzen, wenn man annähme, er habe lediglich gedacht: „Der Klügste giebt nach.“

ciplina“, einem „castigare corpus“, das den Zweck verfolgt: ut corpus habeat obnoxium et idoneum ad res spirituales et ad faciendum officium iuxta vocationem suam (Augsb. Conf. Art. 26, 31). Vgl. Zöckler, Askese und Mönchstum. Frankf. a. M. 1897, besprochen in den Gött. Gelehrt. Anz. 1898 Heft 9.

Falls die Askese lediglich Selbstzucht ist zu dem Zwecke, die Befähigung zu sittlicher Thätigkeit — ohne Schaden für den Körper — zu fördern, so kann sie auch von der philosophischen Ethik gutgeheißen werden. Immerhin bleibt sie ein Nothbehelf, und die höchste Stufe des Menschentums werden wir mit Schiller in dem harmonischen, freien Zusammenwirken der Sinnlichkeit und der Vernunft sehen.

6. Tapferkeit.

Die Mäßigkeit ist — wie mehr oder weniger jede sittliche Thätigkeit — undenkbar ohne die Tapferkeit. Cicero hat Tusc. V 14, 42 die fortitudo und temperantia als die wichtigsten Erfordernisse der Weisheit und der mit ihr verbundenen Glückseligkeit bezeichnet. Die Tapferkeit äußert sich sowohl in kräftiger Initiative wie in der Geduld, Ausdauer, Standhaftigkeit, mit der die einmal eingeschlagene Willensrichtung trotz aller Hindernisse verfolgt wird. Die Tapferkeit (der Mut) kann lediglich Naturanlage sein und ist als solche nicht Gegenstand der Ethik; sie wird es, wenn sie als sittliche Nothwendigkeit erkannt und geübt wird. *Νομίζω πᾶσαν φύσιν μαθήσει καὶ μελέτη πρὸς ἀνδρείαν αὐξέσθαι*, sagt Sokrates in Xenophons Mem. III 9, 2. Es giebt demnach eine aktive und passive, sowie eine physische und moralische Tapferkeit; daraus ergeben sich vier Kombinationen: 1. Die aktive physische Tapf. (der Elan des französischen Soldaten), 2. die passive physische Tapf. (der zähe Widerstand des Russen), 3. die aktive moralische Tapf., 4. Die passive moralische Tapf., d. h. Geduld und Ausdauer in Leiden. Die constantia war die Haupttugend des alten Roms, neben der continentia vornehmstes Merkmal der männlichen Tüchtigkeit (virtus).

Da wir es hier bloß mit dem moralischen Mute zu thun haben, so bleibt nur übrig, die constantia zu behandeln, deren aktive Seite (3) bereits oben, so unter „Willen“ (sittliche Initiative), gestreift worden ist.

Vgl. besonders Horaz, Oden III 3 und IV 4, 57 ff. Desgl. Platons Laches.

A. Begriffsbestimmung. Fortitudo est adfectio animi legi summae (d. i. der Vernunft) in perpetiendis rebus obtemperans. (Cic. Tusc. IV 24, 53.) — Tusc. V 14, 41 wird daneben auch die aktive Tapferkeit (in adeundo periculo) genannt.

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Tapfere Ausdauer ist das beste Mittel, das Ziel zu erreichen:

a) als **Thätigkeit** (unermüdlische Arbeit):

Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo. (Ovid, Briefe aus d. Pont. 4, 10, 5.)

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis, wenn man ihn wohl zu pflegen weiß. (Goethe, Zahme Xenien, 7. Buch.)

Vgl. *πεντός ἤμισιν πλέον.* (Hesiod, Werke u. Tage 40.)

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, raucht der Wahrheit tief versteckter Born. (Schiller: Das Ideal und das Leben.)

Nur Beharrung führt zum Ziele. (Schiller.)

b) wenn nöthig, als **leidende Geduld**:

Per aspera ad astra. — Durch Nacht zum Licht! (Sprichw.)

Was die Schicksalung schickt, ertrage! Wer ausharret, wird gekrönt! (Herder, Die wiedergef. Söhne.)

Perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim. (Ovid, Ars am. 2, 178.)

Hoffnung ist ein fester Stab und Geduld ein Reisefleisch da man mit durch Welt und Grab wandert in die Ewigkeit (Logau, Sinngebichte, 8. Buch, Nr. 15.)

Nur mit Geduld erhält man Gottes Huld. (Fischart, Dichtungen III 225.)

Glaube mir, du hast viel gethan, wenn dir Geduld gewöhnest an. (Goethe, Sprüche in Reimen: Sprichwörtlich Nr. 25.)

Wer's Recht hat und Geduld, für den kommt auch die Zeit. (Goethe, Faust II 4.)

Tapferkeit im Unglück und Mäßigkeit im Glück empfiehlt Horaz, Oden II 10, 21/4: Im Leid halt aus, im Glück halt ein!

2. Selbst wenn der Erfolg ausbleibt, bekundet sie doch **Seelengröße** (magnitudo animi), Charakterfestigkeit (ebenfalls constantia):

Nichts halb zu thun ist edler Geister Art. (Wieland, Oberon 5, 30.)

Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas. (Ovid, Briefe aus d. Pont. 3, 4, 79.)

Victrix causa dis placuit, sed victa Catoni. (Lucan, Pharsalia 1, 128.)

Zusatz. Edle Festigkeit liegt in der Mitte zwischen dem schwächlichen Bestreben, es allen recht zu machen (*ἀρεσκέια*. Vgl. Arist. Eth. 2, 3), und trotziger Rechthaberei (*αὐθαδία*). Die letztere wird an Kreon gegeißelt, Soph. Ant. 1025/8. Die erstere hat u. a. Schiller getadelt: „Vielen gefallen ist schlimm.“ [Behandelt bei Laas, Deutscher Aufsatz.]

7. Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit und ihre Schwester, die Billigkeit, sind mit der Tugend des Maßhaltens aufs engste verwandt. Wer nämlich für die eigenen Affekte und Begierden das rechte Maß zu finden weiß, der wird auch seinen Mitmenschen gegenüber Rechte und Pflichten genau abzumessen und zu bestimmen suchen. So bedeutet denn auch das lat. Wort *aequitas* nicht bloß Gerechtigkeit, Billigkeit, sondern kann auch das Gleichmaß der Seele, die Mäßigung bezeichnen. *Novi enim moderationem animi tui et aequitatem.* Cic. sen. 1 1.

Die Grundlage der Gerechtigkeit (*iustitia*) ist bei uns das vom Staate festgesetzte und kodifizierte formale Recht. Obwohl es aber der konkrete Ausdruck sittlicher Normen ist oder doch sein will, so kann es doch seiner notgedrungen schematischen Natur entsprechend auf die sittliche Würdigung des einzelnen Falles nicht immer in der erforderlichen Weise eingehen, ganz abgesehen davon, daß der Machtbereich des bürgerlichen Rechts mit der Sphäre der Sittlichkeit ganz und gar nicht zusammenfällt. Darum muß die Billigkeit (*τὸ εἰκός*) zu der Gerechtigkeit ergänzend hinzutreten, d. h. das ungeschriebene göttliche Recht zu dem geschriebenen menschlichen Recht, die Liebe zu der Strenge. Die gang und gäbe gewordene Wendung: „recht und billig“ (*τὰ εἰκότα καὶ δίκαια* bei Platon) enthält also einen tiefen Sinn.

Vgl. Cic. fin. 5, 23, 65, Hor. Carm. III 3 (die *iustitia* neben der *constantia*), Xen. Mem. IV 3, Plat. Polit., erstes und letztes Buch.

Mit dem Begriffe der Billigkeit berührt sich der neutestamentliche Gebrauch des Wortes *δικαιοσύνη* (vgl. ob. unter „Tugend“), wonach es ein den sittlichen und göttlichen Geboten entsprechendes Rechtsbeschaffensein und Rechtshandeln (fast = *ἐλεημοσύνη*, Barmherzigkeit) bedeutet.

A. Begriffsbestimmung. Gerechtigkeit (d. h. die sog. bürgerliche Gerechtigkeit) ist das den menschlichen Rechtsnormen — Billigkeit das

den sittlichen und religiösen Normen entsprechende äußere Verhalten des Menschen.

Die Rechtsordnung grenzt die Rechte und Pflichten des Einzelnen gegen die der Gemeinschaft (Familie, Gemeinde, Staat, Kirche) ab.

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Die Gerechtigkeit ist die Grundlage jeder staatlichen und sittlichen Lebensgemeinschaft:*)

Iustitia regnorum fundamentum.

Suum cuique. (Cic. off. 1, 5 und oft. Bekanntlich Wahlspruch des preuß. Ordens vom Schwarzen Adler.)

Fiat iustitia et pereat mundus. (Wahlspruch des Kaisers Ferdinand I.)

Audiat et altera pars. (Sprüchwörtlich.)

Eins Manns red ist eine halbe red, man soll die teyl verhören bed. (Inschrift im großen Rathausaal zu Nürnberg und ähnlich im Römer zu Frankfurt a. M.)

Recht muß Recht bleiben. (Psalm 94, 15.)

2. Es gehört **Seelengröße** (Tapferkeit) dazu, immer gerecht zu sein:

Die Tugend großer Seelen ist Gerechtigkeit. (Platen, Die verhängnisvolle Gabel, 4. Akt.) **Denn:**

Der Gerechte [d. h. der Rechtshaffene überhaupt] muß viel leiden. (Psalm 34, 20.)

3. Je mehr Rechte, desto mehr **Pflichten**:

Wo viel Rechte sind, da sind auch viel Pflichten. (Sprüchwörtlich.)

4. Gerechtigkeit ohne Billigkeit wird zur lieblosen **Härte**:

Ius summum saepe est summa malitia. (Terenz, Heaut. 4, 5.)

Daraus das sprichwörtliche:

Summum ius, summa iniuria. (Cic. off. 1, 10, 33.)

Diese Gefahr liegt um so näher, als

a) Recht und Gesetz **veraltet** sein kann:

*) Daß die Rechtsbegriffe einer staatlichen Gemeinschaft an und für sich vollkommen sittlich begründet sind, ist zunächst weniger wichtig, als daß das einmal vorhandene Recht auch wirklich für jedermann, ohne Unterschied der Person, verbindlich ist. Im übrigen mag die sozialistische Theorie, daß jedes Zeitalter das der gerade herrschenden Klasse genehme Recht ausgebildet habe, ein gut Teil Wahrheit enthalten. „Sei im Besitze, und du wohnst im Recht!“ heißt es schon bei Schiller, W. T. I 4. Jedenfalls ist die Gerechtigkeit als sociale Tugend gerade für unsere Zeit von der größten Bedeutung.

Wir dürfen hoffen, daß sich in sozialer Hinsicht früher oder später der Spruch bewähren wird: Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein. Jes. 32, 17.

Es erben sich Gesetz' und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort. (Goethe, Faust I: Schülerscene.)

Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig. (2. Kor. 3, 6.)

b) **kein** Mensch von Irrtum und Schuld **frei** ist:

Errare humanum est (Irrthum ist menschlich). Vgl. Cic. Phil. 12, 2, Soph. Ant. 1023/4, Eurip. Hippol. 615.

Es irrt der Mensch, so lang' er strebt. (Goethe, Faust I, Prolog im Himmel.)

Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. (Joh. 8, 7.)

Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder. (Röm. 3, 28.)

5. Die Gerechtigkeit gegen andere ist die Grundbedingung der **eigenen Freiheit und Würde**. (Vgl. ob. „Freiheit“ B 5.)

Mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. (Luk. 6, 38.)

Zusatz. Die Mangelhaftigkeit der menschlichen Gerechtigkeit gebiert den Glauben an eine **vollkommene göttliche Gerechtigkeit**:

Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen. (Schiller, W. I. 4, 3.)

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. (Schiller, Gedichte: Resignation.)

Denn alle Schuld rächt sich auf Erden. (Goethe, Wilh. Meisters Lehrjahre 2, 13.)

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber treulich klein. (Rogau III 2, 24. Ὁψὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά. Sext. Empiricus: adversus mathematicos.)

8. Wahrheitsliebe.

Auf die skeptische Frage des Pilatus (Joh. 18, 38): „Was ist Wahrheit?“ lautet die Antwort: So wenig der menschliche Geist imstande ist, in den Besitz der absoluten Wahrheit zu gelangen, so unbestreitbar ist es, daß es unzählige Grade und Stufen des Wahren giebt und daß die Menschheit — so langsam und so wenig stetig das auch geschehen mag — auf der Bahn der Erkenntnis vorwärts schreitet. Wenn Cicero inv. 2, 53, 162 sagt: veritas, per quam immutata ea, quae sunt aut ante fuerunt aut futura sunt, dicuntur, so ist er kaum darüber in Zweifel gewesen, daß damit ein Unerreichbares, das Ideal der Wahrheit, bezeichnet wird. Aber für das sittliche Verhalten kommt es zunächst gar nicht darauf an, ob das, was wir

sagen (oder sonstwie durch Gebärden und Handlungen ausdrücken), den Thatsachen völlig entspricht oder nicht (objektiv wahr ist), sondern darauf, ob es subjektiv wahr ist, d. h. von uns nach gewissenhafter Prüfung für wahr gehalten wird. Das Gegenteil der Wahrheit ist also in sittlicher Hinsicht nicht der Irrtum, sondern die bewußte Unwahrheit, die Lüge. Sie zerstört die Grundlagen der sittlichen Gemeinschaft, auf denen auch das staatliche (wirtschaftliche und soziale) Gedeihen der Menschheit beruht. Sie verstößt gegen die Achtung und Liebe, die wir unsern Mitmenschen schuldig sind, und vernichtet das Gefühl der eigenen Würde, der Selbstachtung. Aber wenn es auch feststeht, daß alles, was wir sagen, wahr sein muß, so brauchen wir doch nicht — der platten Neugier, der Arglist oder auch der Urteilslosigkeit gegenüber — alles zu sagen, was wahr ist. — Leuchtende Muster der Wahrheitsliebe sind Neoptolemos im Philoktet des Sophokles und Iphigenie in dem gleichnamigen Goethischen Drama.

Die sog. Notlüge ist von Kant und Fichte unbedingt verworfen worden. Das entgegengesetzte Extrem liegt in der unbeschränkten Anwendung des Satzes: „Der Zweck heiligt die Mittel,“ der übrigens keineswegs bloß in der katholischen Kirche seine Anhänger hat. Im Anschluß an die vermittelnde Stellung, die Luther eingenommen hat, wird man sagen können, daß die Notlüge als notwendiges Übel*) anzusehen ist, wenn sie einer Pflicht entspricht, die für den Augenblick höher erscheint als die der Wahrheitsliebe, d. h. wenn sie dazu dient, uns oder den Nächsten vor unverschuldeter und in anderer Weise nicht abzuwendender schwerer Bedrohung, besonders des Lebens, zu schützen. Vgl. Röstlin, Christl. Ethik.

Der sog. ästhetische Schein**) endlich (vergl. Schillers philos.

*) In der Politik und Diplomatie wird meist ganz ohne Not gelogen. Das Vertuschungs- und Beschönigungssystem der Regierungen, das dem „beschränkten Unterthanenverstande“ in amtlichen Kriegsberichten und sonst geboten wird, muß dem sittlichen Bewußtsein schlichter Menschen auf die Dauer die schwersten Wunden schlagen. Ganz anders liegt die Sache, wenn z. B. die preussische Regierung Anfang 1813 Napoleon und seine Agenten möglichst lange über ihre wahren Absichten zu täuschen suchte; denn hier stand thatsächlich die Existenz des Staates auf dem Spiele. — Ähnlich, ja noch härter ist die sog. fromme Lüge (angeblich ad dei maiorem gloriam) zu beurteilen.

**) Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen, und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen. (Schiller: An Goethe, als er den

Abhandlungen) ist zwar der Wirklichkeit, aber nicht der Wahrheit entgegengesetzt, und die konventionellen Höflichkeits- und Ergebenheitsformeln, so unnötig manche an und für sich sein mögen, werden von vornherein ebensowenig für baare Münze genommen als etwa die Erzählungen Münchhausens.

A. Begriffsbestimmung. Wahrheitsliebe besitzt der Mensch, der sich bestrebt, nur das zu sagen oder irgendwie sonst zum Ausdruck zu bringen, was seinem Fühlen und Denken genau entspricht.

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Die Wahrheit ist das **erhabene Ziel** des menschlichen Erkenntnisvermögens:

Es ist nichts groß als das Wahre, und jedes kleinste Wahre ist groß. (Goethe, Tageb. der ital. Reise.)

Die Weisheit ist nur in der Wahrheit. (S. oben: „Weisheit“.)

2. Der Besitz der **absoluten** Wahrheit bleibt dem Menschen freilich **versagt**:

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, ob schon mit dem Zusage, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gib: die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein. (Lessing, Streitschr.: Duplik.)

3. Die Wahrheitsliebe gehört zu den Grundbedingungen jeder **sittlichen Gemeinschaft** unter den Menschen:

Darum laßt die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind. (Eph. 4, 25. — Vgl. Kol. 3, 9 u. Sach. 8, 16.)

Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein; was drüber ist, das ist vom Übel. (Matth. 5, 37.)

Weidet allen bösen Schein. (1. Thess. 5, 22.)

4. Denn die Wahrheit macht den Menschen (intellektuell und sittlich) **frei**:*)

Maß. von Volt. auf die Bühne brachte.) Die Wahrheit (das Gesetz, der Geist, die Idee) liegt in der Wirklichkeit, aber ist nicht die Wirklichkeit. Wissenschaft und Kunst holen sie aus der Wirklichkeit heraus.

*) Die Lüge macht unfrei: O weh der Lüge! Sie befreiet nicht, wie jedes andre wahrgesprochne Wort, die Brust. (Goethe, Iph. IV 1.) Grillparzer schrieb das Lustspiel: „Weh dem, der lügt.“

Und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. (Joh. 8, 32.)

5. Die Wahrheitsliebe hat nur dann Wert und Ansehen, wenn sie **unverbrüchlich festgehalten** wird:

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, selbst dann, wenn er die Wahrheit spricht. (Sprichwörtlich.)

6. Die Wahrheit trägt ein **einfaches und schlichtes Gewand**, bleibt aber für immer **wertvoll**:

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren. Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren. (Goethe, Faust I: Vorspiel auf dem Theater.)

Ὅρατον ἀλήθει' ἀεί. (Soph., Ant. 1195.)

Lügen haben kurze Beine. (Sprichwörtlich.)

Einschränkung. Die Wahrheit zu sagen, ist nicht immer unsere Pflicht, wenngleich die Unwahrheit zu sagen, für gewöhnlich Verletzung unserer Pflicht ist:

Seid klug wie die Schlangen und [gleichzeitig] ohne Falsch wie die Tauben. (Matth. 10, 16.)

9. Treue.

Die Treue ist mit der Wahrhaftigkeit und der Standhaftigkeit untrennbar verbunden. Das mhd. Wort für Treue ist staete, staetekeit, während triuwe mehr allgemein die immer gleiche redliche Gesinnung bezeichnet. Die Deutschen haben in der Treue von jeher einen der vornehmsten Züge ihres Nationalcharakters gesehen, und ihre Dichter sind nicht müde geworden, sie zu besingen. Es mag genügen, das Nibelungenlied, Gudrun, Hartmanns Armen Heinrich, die Lyrik Walthers von der Vogelweide, Lessings Minna von Barnhelm, Schillers Bürgschaft, Uhlands Ernst von Schwaben besonders hervorzuheben. Aber auch die Römer haben die Treue der guten alten Zeit gefeiert im Gegensatz z. B. zu der perfidia Punica. Vgl. u. a. Hor. Carm. I 18 (Schluß) u. III 2, sowie Verg. An. IX 176 ff. (Nisus u. Euryalus). Die Griechen haben ihren Kastor und Pollux, ihren Achilles und Patroklos, ihren Orestes und Pylades.

A. Begriffsbestimmung. Treue im weitesten Sinne ist Stätigkeit in der Erfüllung der Pflicht. Vgl. 1. Kor. 4, 2.

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Die Treue gegen andere entspringt aus der Treue **gegen sich selbst** (d. h. die eigenen Gefühle und Grundsätze):

Sei dir selber treu, und daraus folgt, sowie die Nacht

dem Tage, du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen. (Shak., Hamlet I 3.)

Dir selbst sei treu und treu den andern! Dann ist die Enge [d. h. der Welt, der Verhältnisse] weit genug. (Goethe, Rhapsodie IV.)

2. Der Treue wird kein Opfer zu schwer:

Beglückt, wer Treue rein im Busen trägt! Kein Opfer wird ihn je gereuen. (Goethe, Faust I 4.)

Gott, seinem Kaiser, seinem Liebchen treu, dem müssen alle Geister dienen. (Goethe, Gedichte: Maskenzug, 18. Dez. 1818.)

3. Treue erweckt Treue:

habita fides ipsam plerumque obligat fidem. (Liv. XXII 22, 14.)

4. Die Treue muß als unverletzlich gelten, soll sie anerkannt werden:

Dem trau nie, der einmal Treue brach. (Shak., König Heinrich VI., 3. Teil IV 5.)

5. Untreue schlägt den eigenen Herrn. (Sprichw.)

Eine besondere Erscheinungsform der Treue ist die Dankbarkeit. Treue und Dankbarkeit hinwiederum sind wesentliche Merkmale in den Begriffen Freundschaft und Vaterlandsliebe.

Dankbarkeit.

A. **Begriffsbestimmung.** Dankbarkeit ist das treue Festhalten an dem warmen Gefühle der Zuneigung, das wir gegen den Urheber irgend einer uns erwiesenen Gutthat ursprünglich empfunden haben, und das daraus erwachsende Bestreben, jene bei gebotener Gelegenheit — womöglich mit Zinsen — zu erwidern.

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Undank beweist **Schwäche** des Gefühls oder der Willenskraft, zuweilen auch solche des Verstandes:

Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen. (Goethe, Sprüche in Prosa: Max. u. Refl. III Nr. 21.)

2. Ebenso verrät es **Schwäche** (in der Auffassung der Pflicht), sich durch Undank von der Erfüllung der Pflicht abhalten zu lassen:

Wer nicht Undank leiden kann, ist der Welt ein unnützer Mann. (Hollenhagen, Frochmeuseler 1. Buch, 2. Teil, 20. Kap. 107/8.)

Das gilt für jede altruistische und besonders die öffentliche Thätigkeit.

3. Die gleiche **Schwäche** (oder auch Mangel an Zartgefühl) ist es, den schuldigen Dank einzumahnen:

Undank ist ein arger Gast, aber an den angethanen Liebesdienst den Freund zu mahnen, ist so arg wie Undank fast. (Weibel, Gedichte: Sprüche Nr. 15.)

Freundschaft.

A. **Begriffsbestimmung.** Freundschaft ist die auf gegenseitiger Achtung beruhende treue Zuneigung zwischen sittlich gleichgearteten,*) wenn auch sonst noch so verschiedenen, Naturen.**)

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Die Teilnahme des Freundes **erhöht** unsere Freude und **vermindert** unser Leid:

Sei ohne Freund: wie viel verliert dein Leben! Über alles Glück geht doch der Freund, der's fühlend erst erschafft, der's teilend mehrt. (Goethe.) Denn:

Geteilte Freud' ist halbe Freude, geteilter Schmerz ist halber Schmerz. (Ziege.)

Denken die Himmlischen einem der Erdgeborenen viele Verwirrungen zu — — — dann erziehen sie ihm — — — daß in Stunden der Not auch die Hülfe bereit sei, einen ruhigen Freund. (Goethe, Iphig. IV, Anfang.)

2. Der **mitstrebende** Freund tritt uns ganz besonders nahe:

Nur der ist mir der Freund, der mit dem Gehenden wandelt: Lädt er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg. (Goethe.)

3. Freundschaft, die sich auch in der **Not** bewährt, ist **selten**:

Amicus certus in re incerta cernitur. (Ennius bei Cic. am. 17,64.)

Gewissen friunt, versuoectiu swert, sol man ze nôt ersehen. (Walther v. d. Vogelweide.)

Freunde in der Not gehen hundert auf ein Lot. (Sprichw.)

Diffugiunt cadis cum faece siccatis amici, ferro iugum pariter dolosi. (Hor., Carm. I 35.)

4. Der Freund hat die Pflicht, den Freund **zurechtzuweisen**, wenn er fehlt:

*) Die sittliche Gemeinschaft zwischen Goethe und Schiller z. B. wird schon durch die überraschende Übereinstimmung ihrer Sittensprüche bewiesen. Im übrigen führte gerade der Gegensatz zwischen dem Anhänger Spinozas und dem Kants, zwischen dem Realisten und dem Idealisten zu gegenseitiger Förderung und Ergänzung. Und das **sol** die Freundschaft.

**) Cicero definiert die Freundschaft de amic. 6, 20 u. de inv. 2, 56, 166. Die Freundschaft setzt Gegenseitigkeit voraus, die Liebe nicht.

Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen.
(Goethe, Tasso I 2.)

Diligat qui castigat.

Amicus Plato, sed magis amica veritas. (Vgl. darüber Büchmann, Gesl. W.)

Vaterlandsliebe.

A. Begriffsbestimmung. Die Vaterlandsliebe äußert sich in der treuen Hingebung, mit der der Einzelne sein Interesse dem seines Volkes bezw. Staates unterordnet. *)

Die Vaterlandsliebe gelangt zur reichsten Entfaltung auf dem Boden des Staates, zumal desjenigen Staates, dessen Bewohner insgesamt oder doch in der großen Mehrheit eine auf der Gemeinsamkeit der Sprache, Kultur und Geschichte beruhende Einheit, d. h. eine Nation bilden. In diesem Falle äußert sich der Patriotismus als Nationalismus. Man kann vom österreichischen Volke, aber nicht von der österreichischen Nation sprechen, dagegen können die Bewohner des deutschen Reiches, Frankreichs u. s. w. ebensowohl auf Grund der staatlichen Zusammengehörigkeit als Völker, wie der Abstammung zufolge als Nationen bezeichnet werden.

B. Verhältnis zu anderen Begriffen:

1. Die patriotische **Gefinnung** entwickelt sich aus dem **angeborenen Gefühl der Heimatsliebe**:

O, mächtig ist der Trieb des Vaterlandes! (Schiller, W. Tell II 1.)

So sehnt sich der unruhigste Vagabund zuletzt wieder nach seinem Vaterlande und findet in seiner Hütte, an der Brust seiner Gattin, im Kreise der Kinder, in den Geschäften zu ihrer Unterhaltung die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens suchte. (Goethe, Werther 1. Buch: Am 21. Juni 1771.)

Zum Vaterland fühlt jeder sich gezogen — — und nach der Heimat stehen die Gedanken. (Schiller, Scenen aus den Phön. d. Eurip.)

*) Ich stelle stets das Vaterland über meine Person. (Bismarck. Rede vom 28. März 1874.) — Patriae inserviando consumor. (Bismarcks Wahlpruch.) — Der Partikularismus der deutschen Stämme und der Doktrinarismus der politischen Parteien und Fraktionen haben jeder seine gute Seite, dieweil der eine Unabhängigkeitsfönn, der andere Überzeugungstreue befundet. In allen Fragen aber, die die äußere Machtstellung des Reiches beröhren, darf es nur die eine Parole geben: Wir sind ein Volk, und einig woll'n wir handeln! (Schiller, W. Tell II 2.)

Zusatz. Der entgegengesetzte Standpunkt: *πατρίς γὰρ ἐστὶ πᾶσι, ἢν ἂν πράττῃ τις εὖ.* Aristoph. Plut. 1151. Patria est ubicunque est bene. Cic. Tusc. V 37 (vgl. Hor. Carm. I 7) — ist unnatürlich.

Kann uns zum Vaterland die Fremde werden? (Goethe, Spß. I 2.)

2. Darum ist es heilige Pflicht, für die Wohlfahrt des Vaterlandes **Gut und Blut einzusetzen:**

Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut, wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland? (Schiller, Jungfr. v. Dr. II 10.)

Im innersten Busen regt sich Mut und Begier, dem Vaterlande zu leben und zu sterben und andern ein würdiges Beispiel zu geben. (Goethe, Herm. u. Dor. IV 95/7.)

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre. (Schiller, Jungfr. v. Dr. I 5.)

3. Die einmütige Begeisterung eines kleinen Volkes hat schon oft **über materielle Übermacht triumphiert:**

Εἰς οἰωνὸς ἀριστος ἀμύνεσθαι περὶ πατρὸς. (Hom. XII 243 u. ähnlich XV 496.)

Die Begeisterung siegt immer und notwendig über den, der nicht begeistert ist. (Fichte, Reden an die deutsche Nation.)

[Beispiele liefert die Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur allerjüngsten Gegenwart.]

Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen, an der Grenze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden, o, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten. (Goethe, Herm. u. Dor.)

4. Schon die **Dankbarkeit** müßte jedem die Vaterlandsliebe ins Herz pflanzen:

Treue Liebe bis zum Grabe schwör' ich dir mit Herz und Hand; was ich bin und was ich habe, dank' ich dir, mein Vaterland. (Hoffmann v. Fallersleben, Unpolitische Gedichte: Mein Vaterland.)

5. Unsere Kräfte und Fähigkeiten können sich **nirgends so geistlich entwickeln** wie auf dem Boden des Vaterlandes:*)

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte

*) So hat der Heinebiograph Gustav Karpeles die Ansicht ausgesprochen, daß vieles, was uns an Heines Leben und Wirken abstößt, seinem französischen Exil zur Last falle. Vgl. den Aufsatz: „Heinrich Heine zum hundertsten Geburtstag.“

fest mit deinem ganzen Herzen! Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft. (Schiller, W. Tell II 1.)

6. Patriotismus und Kosmopolitismus: Je reicher und kräftiger ein Volk seine **Eigenart** (gewissermaßen seine Persönlichkeit) entwickelt, desto mehr nützt es der **ganzen Welt**:

Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten. (Rückert, Gedichte: Welt und Ich.)

Ich habe in meinem Berufe als Schriftsteller nie gefragt, wie nütze ich dem Ganzen? sondern ich habe immer nur dahin getrachtet, mich selbst einsichtiger und besser zu machen, den Gehalt meiner eigenen Persönlichkeit zu steigern. (Goethe bei Eckermann, Gespräche. 4. Aufl. 3, 237.)

Das gilt auch vom Verhältnis des einzelnen Volkes zu der Gesamtheit der Völker. Der Wahlspruch Kaiser Wilhelms I., den Kaiser Wilhelm II. ausdrücklich zu dem seinigen gemacht hat, dürfte genau in diesem Sinne zu verstehen sein. Er lautet:

Meine Kräfte gehören der Welt, dem Vaterlande.

Zusatz. Die nationale Gesinnung findet in der sozialen Gesinnung ihre natürliche, schlechterdings notwendige Ergänzung. Zur Liebe für das Ganze gehört auch das Interesse für die Wohlfahrt der einzelnen Volksschichten und Berufsstände. Vgl. Münch: Lehrpr. u. Lehrg. 1899, 59. Heft.

Selbstgefühl.

Die von allen Religionsystemen vertretene und in der neueren Philosophie besonders von Kant begründete Anschauung, daß der Mensch als sinnlich-vernünftiges Doppelwesen nicht bloß der natürlichen Weltordnung, sondern auch allgemein gültigen sittlichen Gesetzen unterworfen sei, ja, daß er eben durch diese Unterwerfung von dem so oft brutalen Zwange der Naturgewalten befreit werde — hat von jeher Gegner gefunden. Der Streit, ob die *phōsis* oder der *νόμος* den Vorrang zu beanspruchen habe (vgl. oben unter „Tugend“), ist so alt wie die Kultur selbst. Schon die Sophisten haben die Rechte des Individuums, der Subjektivität verfochten, und die französische Aufklärung hat die praktischen Folgerungen aus diesem Standpunkte zu ziehen gesucht. In unserer Zeit ist die Darwinsche Evolutionstheorie samt der Idee vom Rechte des Stärkeren kurzerhand auf das ethische Gebiet übertragen worden, als wenn der stärkere Mensch — nicht zufrieden mit dem Vorrang, den er seiner größeren Tüchtigkeit verdankt — nun auch notwendigerweise den Schwächeren

im Kampfe des Daseins vernichten müßte, statt ihn im Gegenteil zu stützen und zu fördern. Hinter der scheinbar so unverfänglichen Behauptung, der Einzelne habe das Recht, „sich auszuleben“, verbirgt sich der Anspruch auf absolute Willkür des Ichs, die doch, wie wir oben unter „Freiheit“ erörtert haben, mit dem Fortbestande der menschlichen Gesellschaft schlechterdings unvereinbar ist. *) Übrigens wäre es kurzichtig, zu verkennen, daß der Individualismus, selbst wenn er zum Prinzip der bewußten Selbstsucht überspannt wird, als Gegenwirkung gegen die ebenso unheilvolle Überspannung des Autoritätsprinzips, gegen politischen Druck und Gewissenszwang sein Teil dazu beiträgt, daß das richtige Verhältnis zwischen dem Individuum und der Gattung wiederhergestellt wird. An und für sich jedoch ist die Selbstsucht das Zerrbild des sittlich durchaus berechtigten Selbstgefühls, der Selbstachtung.

A. Begriffsbestimmung. Das berechtigte Selbstgefühl (die Selbstachtung) beruht auf dem Bewußtsein, daß das eigene Selbst einen bestimmten sittlichen Wert darstellt. Kürzer: Die Selbstachtung ist das Gefühl der eigenen Würde.

Würde ist nach Schiller Ausdruck der erhabenen Seele. **Erhaben** ist die Seele, wenn sie imstande ist, sich über die sinnlichen Triebe zu **erheben**. Die erheuchelte (affektierte) Würde wird am besten als Gespreiztheit bezeichnet.

Die Selbstachtung ist von falscher Demut (Untermüßigkeit) und Selbstüberschätzung (Hochmut) gleich weit entfernt.

Seines Gleißes darf sich jedermann rühmen. (Lessing, Hamb. Dram. Stück 101/4.)

Nur die Lumpe sind bescheiden, Brave freuen sich der That. (Goethe, Gedichte: Rechenchaft).

In virtute vere gloriamur, quod non contingeret, si id donum a deo, non a nobis haberemus. (Cic. de nat. deorum III 36.)

Die Selbstsucht hebt jede sittliche Gemeinschaft unter den Menschen auf:

Sich selbst erhalten bleibt der Selbstsucht Lehre, nicht Dankbarkeit und Reigung, Pflicht und Ehre. (Goethe, Faust II 4.)

*) Der aristokratische Anarchismus Mezger's ist schon oben unter „Persönlichkeit“ gestreift worden. Im Vergleich dazu trägt der ethisch=soziale Anarchismus eines Max Stirner („Der Einzige und sein Eigentum“) ein ausgesprochen demokratisches Gepräge, d. h. jeder Wüstling erhält die Berechtigung, sich auf Kosten der Gesamtheit möglichst „auszuleben“.

Egoismus ist die höchste Armut eines erschaffenen Wesens. (Schiller.)

Zusatz. Schon Luther hat die „Blödigkeit“ des Deutschen beklagt, und Mangel an Selbstachtung, besonders dem Auslande gegenüber, ist auch heute noch trotz Bismarck ein Hauptfehler des deutschen Wesens.

Nie war gegen das Ausland ein anderes Volk gerecht wie du! Sei nicht allzurecht. Sie denken nicht edel genug, zu sehen, wie schön dein Fehler ist! (Klopstock, Gedichte: Mein Vaterland.)

Übrigens enthält die vollstümliche Wendung: „Wer nichts auf sich hält, von dem halten die Leute auch nichts!“ eine tiefe Wahrheit.

Ehrliche.

Das Bewußtsein der sittlichen Würdigkeit (dignitas) verleiht dem Menschen in seiner eigenen Schätzung die Ehre. Da aber die Ehre, die er sich selber giebt, genau genommen, mit der Achtung vor dem in ihm waltenden Sittengesetz identisch ist, so hat er das Recht, zu erwarten, daß seine Ehrenhaftigkeit auch von den Mitmenschen als solche anerkannt (existimatio, guter Name) und durch ihr ganzes Verhalten gewürdigt wird (honor).

Der subjektiven (inneren) Ehre steht also die objektive (äußere) Ehre zur Seite. Soweit die letztere durch Recht und Gesetz bestimmt ist, führt sie den Namen der bürgerlichen Ehre. Der völlige Verlust der bürgerlichen Ehre ist gleichbedeutend mit dem völligen Verluste der Rechtsfähigkeit. (Er trat bei den Römern ein durch die capitis deminutio maxima, im deutschen Mittelalter durch die Acht. Die „Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte“, die nach heutigem Recht statthaft ist, äußert ihre Wirkungen nur auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts, dagegen nicht in privatrechtlicher Hinsicht.)

Das Thema der verletzten Mannesehre wird in der Ilias, dem Ajax des Sophokles, Lessings Philotas und Minna von Barnhelm, Goethes Götz behandelt, das der nationalen Ehre u. a. in den Reden des Demosthenes, besonders der dritten philippischen.

A. Begriffsbestimmung. Ehre ist die Selbstachtung der sittlichen Persönlichkeit und die Achtung dieser Persönlichkeit durch andere.

Oder: Ehre ist der Besitz und die Anerkennung aller jener Eigenschaften, die der Mensch als Mensch und als Mitglied eines bestimmten Standes haben muß, um vollgewichtig zu

sein. (Jaf. Frohschammer, Philos. System im Grundriß. Nach Vorlesungen herausgeg. von Altensperger, Zweibr. 1899.)

Dignitas est alicuius honesta et cultu et honore et verecundia digna auctoritas. (Cic. inv. 2, 55.)

Die Ehre ist das äußere Gewissen und das Gewissen die innere Ehre. (Schopenhauer, Par. u. Paral. I Kap. V.)

Wenn man den Ausdruck seiner Prägung entkleidet, so heißt das: Die innere Ehre beruht auf dem guten Gewissen, und die äußere Ehre ist gewissermaßen die Wirkung des äußeren (öffentlichen) Gewissens.

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Die äußere Ehre ist ein kostbarer Besitz:

Ein hohes Kleinod ist der gute Name. (Schiller, Mar. St. I 8.)

Der gute Name ist bei Mann und Frau das eigentliche Kleinod ihrer Seelen. — — Wer den guten Namen mir entwendet, der raubt mir das, was ihn nicht reicher macht, mich aber bettelarm. (Shak., Othello III 3.)

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre. (Schiller, Jungfr. v. Orf. I 5.)

Wahrhaft groß sein heißt nicht ohne großen Gegenstand sich regen, doch einen Strohhalbm selber groß verfechten, wenn Ehre auf dem Spiele. (Shak., Hamlet.)

2. Gleichwohl muß der Mensch auf die äußere Ehre **verzichten**,*) wenn es darauf ankommt, die innere zu **behaupten**. Die steht einzig und allein in **seiner** Hand:

Die Ehre kannst du wohl von andern leicht entbehren, wenn du dich selber nur zu halten weißt in Ehren. (Rückert, Weish. d. Brahm. 13. Buch Nr. 5.)

Der Weise fragt nicht, ob man ihn auch ehrt; nur er allein bestimmt sich seinen Wert. (Seume, Sämtl. Werke: Gedichte Nr. 23.)

*) Da das Duell nur die äußere, niemals die innere Ehre wiederherstellen kann, ist es im Prinzip verwerflich. So lange aber das Strafbuch oder die Ehrengerichte außer stande sind, grobe Verletzungen der Ehre entsprechend zu ahnden, wird der Zweikampf in weiten Kreisen als Notwehr aufgefaßt und in Hinsicht auf die sittliche Beurteilung etwa mit der Notlüge (s. ob.) auf gleiche Stufe gestellt werden. Die Schlägermensuren der Studenten sind ritterliche Übungen, keine Duelle in dem ernstesten Sinne des Wortes.

Die Ehr' ist nur ein unsichtbares Wesen, und oft besitzt sie der, der sie [die äußere Ehre] nicht hat. (Shak., Othello IV 1.)

Meine Ehre steht in niemandes Hand als in meiner eigenen. (Bismarck im deutschen Reichstage, 28. Nov. 1881.)

Ehre [d. h. äußere E.] verloren, viel verloren, Gott [d. h. innere E.] verloren, alles verloren. (Sprüchwörtlich).

3. Jeder Stand hat (außer der allgemein menschlichen) seine **besondere** Ehre zu beanspruchen:

Ehrt den König seine Würde, ehret uns der Hände Fleiß. (Schiller, Lied von der Glocke.)

So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: — — Ehre, dem die Ehre gebühret. (Röm. 13, 7.)

4. Verhältnis zwischen Ehre und Ruhm:

Ruhm muß erworben werden; die Ehre hingegen braucht bloß nicht verloren zu werden. (Schopenh. Par. u. Paral. I Kap. V.)

Zusatz. Das volle Bewußtsein der eigenen Ehrenhaftigkeit schützt sowohl vor kleinlicher Empfindlichkeit wie vor thörichter Ehrsucht.

Mitgefühl.

Das Selbstgefühl enthält die Anlage zu Undankbarkeit und Neid, Troß und Überhebung. Darum ist es für den Altruismus, d. h. die auf Grundsätzen beruhende Gefinnung der praktischen Nächstenliebe, ein Glück, daß er in dem angeborenen Gefühle der Humanität einen Verbündeten findet. Die Humanität ist die Teilnahme an allem Menschlichen: das Mitgefühl für fremde Leiden und Freuden, sowie das Gefühl für fremden Wert.

Homo sum; humani nihil a me alienum puto!

In diesem Worte des Chremes (Terenz, Heaut. I 1) hat das Bewußtsein von der Solidarität der menschlichen Interessen seinen klassischen Ausdruck gefunden. Goethe hat in den Worten: Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit — den Grundgedanken seiner Sphigenie ausgesprochen.

Als Mitgefühl für fremdes Leid heißt die Humanität Mitleid, als Gefühl für fremden Wert (Würde) äußert sie sich je nach dem als Bescheidenheit, Höflichkeit, Demut, Ehrfurcht.

Mitleid.*)

In der Ethik Schopenhauers ist das Mitleid das oberste sittliche

*) Aristoteles (Lessing) hat zwischen der Philanthropie (Humanität) und

Motiv, nach Kant besitzt es, soweit darunter die passive Empfänglichkeit verstanden wird — und mehr bedeutet doch das Wort zunächst nicht — gar keinen sittlichen Wert. Für ihn ist das Mitleid ein rein pathologisches, kein praktisches Gefühl. „Wozu das Leid durch Ansteckung vermehren?“ Vgl. Runo Fischer: Immanuel Kant und seine Lehre II. Teil, S. 193, 4. Aufl. Heidelberg. 1899. — Schon Shakespeare hatte gesagt:

Unheil beklagen, das nicht mehr zu bessern, heißt um so mehr das Unheil nur vergrößern. (Othello I 3.)

Wir sind mit Kant der Ansicht, daß die Neigung, in den Waltungen des Mitleids, gleichviel für wen, förmlich zu schwelgen, jene Rührseligkeit, die den Heimgang eines Kanarienvogels fast so schmerzlich empfindet wie den Tod eines Menschen — allerdings nur pathologisches Interesse hat. Andererseits ist das Gefühl des Mitleids, da es doch immerhin den Boden bildet, dem die aktive, grundsätzlich geübte Nächstenliebe entspringt — Grundsätze können diese Liebe festigen und leiten, aber nicht hervorrufen — von allerhöchster Bedeutung für die Sittlichkeit.*)

Die Liebe empfindet fremdes Leid als eigenes Leid:

Mitleid ist die letzte Weihe der Liebe, vielleicht die Liebe selbst. (Heine, Reisebilder.)

Zusatz. Mitleid mit Tieren kann sehr wohl mit Härte gegen Menschen gepaart sein, umgekehrt ist ein menschenfreundlicher Sinn ohne Mitgefühl für Tiere undenkbar:

Der Gerechte [d. h. der Tugendhafte überhaupt; vgl. ob. unter „Gerechtig.“] erbarmet sich seines Viehs. (Sprüche Sal. 12, 10.)

dem tragischen Mitleid scharf unterschieden. Vgl. darüber: Schillers Theorie der Tragödie u. ihr Verhältnis zur Definition des Aristoteles, Teil I S. 64 bis 74 meines Kommentars. Verf. ist — nebenbei gesagt — der Meinung, daß die Katharsisfrage in der Schule im Anschluß an Schiller und Bernays, nicht an Aristoteles—Lessing zu behandeln ist.

*) Wäre es z. B. denkbar, daß die Sympathien, die alle rechtschaffenen Leute zur Zeit dem heldenhaften kleinen Volke der Buren entgegenbringen, gar keinen Einfluß auf die aktive Politik hätten? Muß denn „Gefühlspolitik“ notwendigerweise unverständlich und unpraktisch sein? Wir meinen, daß eine Politik, die sich immer nur von Nützlichkeitssrücksichten, d. h. von öder Selbstsucht, leiten läßt, früher oder später an dem Felsen der „Imponderabilien“, d. h. der sittlichen Instinkte der Menschheit, scheitern muß.

Bescheidenheit.

Der Bescheidene besitzt ein feines Gefühl für die Würde und Ehre seiner Mitmenschen und zeigt dies in seinem ganzen Verhalten gegen diese.

Mangel an Selbstachtung ist damit keineswegs verbunden; im Gegenteil: je lebhafter das Gefühl für die eigene Würde ausgeprägt ist, um so deutlicher wird das Bestreben hervortreten, die Würde fremder Personen zu achten, gleichviel, ob diese auf der sozialen oder amtlichen Stufenleiter einen höheren, den gleichen oder einen geringeren Platz zu beanspruchen haben.

Gerade die Bescheidenheit gegen Geringere verdient die größte Anerkennung und findet sie auch in der Regel.

Dagegen wäre es unmännliche Schwäche, der andauernden Unbescheidenheit anderer gegenüber, mag sie nun aus Gedankenlosigkeit oder Böswilligkeit entspringen, auf die kräftige Betonung des eigenen Wertes zu verzichten.

Die Bescheidenheit verhält sich zur Mäßigung, Selbstbeherrschung wie die Art zur Gattung, und das lat. *modestia* hat häufig die gleiche Bedeutung wie *moderatio* (vgl. oben).

Das Gegenteil der Bescheidenheit ist die Arroganz, d. h. das Gebahren desjenigen, der auf Dinge Anspruch erhebt, die ihm nicht zukommen (*arrogare*).

A. Begriffsbestimmung.

Bescheiden ist, wer sich bescheidet, wer bescheiden sich läßt und Grenzen ehrt, die ihn von andern scheiden. (Rückert, Weisß. d. Brahmn. 20. Buch Nr. 102.)

B. Verhältnis zu anderen Begriffen.

1. Die Bescheidenheit bekundet das Bewußtsein des **eigenen Wertes**:

Du bist der wahre große Mann, der Lobeswort nicht hören kann. Er sucht bescheiden auszuweichen und thut, als gäb' es seinesgleichen. (Goethe, Faust II 2.)

Alle großen Männer sind bescheiden.*) (Lessing, Briefe, die neuest. Litt. betreff. Nr. 65.)

*) Der schon oben unter „Ehrgefühl“ angeführte Goethesche Spruch: Nur die Lumpen sind bescheiden — steht nur scheinbar im Gegensatz dazu. Das Wort „bescheiden“ ist hier sarkastisch gebraucht und bezeichnet Mangel an Selbstachtung. — Montaigne hat in der Apologie des Raim. Sab. die Gelehrten mit den Kornähren verglichen: „Diese richten sich auf und strecken den

Biert Bescheidenheit den Jüngling, nicht verkenn' er seinen Wert. (Grillparzer, Ahnfrau I.)

2. Bescheidenheit (Mäßigung) ist **selten**:

Es ist der Welt nicht gegeben, sich zu bescheiden, den Großen nicht, daß kein Mißbrauch der Gewalt stattfinde, und der Masse nicht, daß sie in Erwartung allmählicher Verbesserungen mit einem mäßigen Zustand sich begnüge. (Goethe.)

3. Sie wird am besten erkannt:

a) im **Glücke**:

Ein niedrer Sinn ist stolz im Glück, im Leid bescheiden. Bescheiden ist im Glück ein edler, stolz im Leide. (Rückert, Weish. d. Brahm. Bd. IV S. 260.)

b) dem **Tadel** gegenüber:

Wenn jemand bescheiden bleibt, nicht beim Lobe, sondern beim Tadel, dann ist er's. (Jean Paul.)

4. Die Bescheidenheit **erhält Glück und Ansehen**:

Wodurch wird Würd' und Glück erhalten lange Zeit? Mich dünkt, durch nichts so sehr als durch Bescheidenheit. (Vogau, Sinngedichte: Bescheidenheit.)

5. Schon das **Gerechtigkeitsgefühl** mahnt zur Bescheidenheit:

Und was man ist, das blieb man andern schuldig. (Goethe, L. L. I 1.)

Zusatz. „Es giebt eine Bescheidenheit, die nur der Mantel des Hochmuts ist.“ Carmen Sylva, Vom Amboß.

[Nach der Ansicht des Altertums blickte dieser Hochmut z. B. aus den Löchern, die die absichtlich verwahrloste Kleidung mancher kynischer Philosophen aufwies.]

Höflichkeit.

Die echte Bescheidenheit, d. h. die Anerkennung fremder Würde, äußert sich im Verkehr mit den Mitmenschen nahezu instinktiv als Höflichkeit. Diese Höflichkeit des Herzens kann sich jener konventionell verhärteten Formen bedienen, die man aus Tanzstunden und Komplimentierbüchern mechanisch erlernen kann, braucht dies aber nicht immer zu thun, eben weil jene Formen dem Bedürfnis des Augenblicks keineswegs immer entsprechen. Sie sind in den Mittelpunkten

Kopf hoch und stolz in die Höhe, solange sie leer sind, aber wenn sie in der Reife mit Körnern gefüllt und angeschwellt sind, da fangen sie an, sich zu demütigen und die Grannen hängen zu lassen.“

des Verkehrs, in den Städten und an Fürstenhöfen, entstanden und in den einzelnen Zeiten und Ländern mehr oder weniger verschieden. Das mhd. Wort hövischheit (Gegensatz dörperheit, dörfisches Benehmen), das franz. courtoisie und das lat. urbanitas deuten auf diesen Ursprung hin. Die innere Höflichkeit bezeichnet die lat. Sprache sehr zutreffend mit humanitas.

Die Formen der äußeren Höflichkeit behalten immerhin hohen Wert für das gesellschaftliche Leben, selbst dann, wenn das Bewußtsein von ihrer sittlichen Bedeutung verloren gegangen ist.

1. Die Höflichkeit des **Herzens** ist die Quelle aller äußeren Höflichkeit:

Es giebt kein äußeres Reichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte. (Goethe, Sprüche in Prosa: Max. u. Refl. V Nr. 16.)

Es giebt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußeren Betragens. (Goethe, ebend. Nr. 18.)

Unhöflich sind der Niedrigkeit Genossen. (Goethe, Gedichte: Westöstl. Divan: Buch d. Betracht. Nr. 2.)

2. Die **bloß konventionelle Höflichkeit** hat sehr geringen **sittlichen Wert**:

Die Höflichkeit ist Gold; man hält sie wert und teuer. doch hält sie nicht den Strich, taugt wenig in das Feuer. (Logau, Sinngedichte: Höflichkeit.)

Die Höflichkeit hat nie, gieb auf dich selbst nur acht, ein völlig wahres Wort, o Sohn, hervorgebracht. Unwahres spricht sie nicht; doch weiß sie einzufleiden den Stolz der Wahrheit so, daß er sieht aus bescheiden. (Rückert, Weish. d. Brahmn. Bd. 6, S. 190.)

Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist. (Faust I, Akt 2.) [Natürlich nicht wörtlich zu nehmen!]

3. Sachliche **Strenge** ist mit **höflicher Form** sehr wohl **vereinbar**:

Fortiter in re, suaviter in modo. Start in der That, milde in der Art. Schon im 4. Jahrh. n. Chr.: *πρῶτος τοὺς λόγους, ὁξὺς τὰ πράγματα.*

Demut.

Der Demütige ist von dem Gefühle, daß die eigene Person im Verhältnis zu dem alles überragenden Werte eines anderen Wesens (in erster Reihe Gottes) nichts zu bedeuten habe, so durchdrungen, daß er — ungleich dem Bescheidenen und Höflichen — das eigene

Selbst preisgiebt, d. h. es in jenem höheren Wesen aufgehen läßt. Diese Selbstentäußerung ist scheinbar eine Erniedrigung, in Wirklichkeit aber eine Erhöhung, denn dadurch, daß sich der Demütige mit jenem höheren Wesen gewissermaßen identifiziert, erhält er an der Ehre und Würde desselben unmittelbaren Anteil:

Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöht. (Matth. 23, 12 und sonst.) — Vgl. außerdem Eph. 4, 2 und:

Wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe. (Schiller.)

Die Demut ist in erster Reihe ein theologisch = christlicher, kein ethischer Begriff. Streng genommen, ist es Gott allein, der Demut zu beanspruchen hat. Doch spricht man u. a. auch von der demütigen Liebe des Weibes zum Manne. Vgl. z. B. Kleists Rätchen v. Heilbr.

Ehrfurcht.

Die Scheu, der Ehre und Würde eines Wesens auch nur im entferntesten nahezutreten, ist Ehrfurcht, lat. religio, pudor, verecundia, griech. *aidōs*, die sittliche Feinsüßigkeit und Unantastbarkeit. Der Mensch ist die Ehrfurcht vorzüglich Gott und seinen Geboten schuldig, dann aber auch den Eltern und anderen gleichwertigen Personen. Vgl. Eph. 6, 1 ff., 2. Mos. 20, 12, Kol. 3, 20.

Wenn Goethe sagt:

Die höchste Religion ist die Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst.

so meint er natürlich die Ehrfurcht vor Gott, auf den das sittliche Bewußtsein des Menschen hinweist. In der „pädagogischen Provinz“, die Goethe in W. Meisters Wanderjahren schildert, ist die stufenmäßige Entwicklung der Ehrfurcht das Ziel der gesamten Erziehung.

Daß diese Ehrfurcht die beste Hüterin der Tugend ist, das haben schon die Alten klar erkannt und wiederholt ausgesprochen.

So Cicero, part. or. 23:

Custos omnium virtutum verecundia est.

III. Der Glückseligkeitstrieb und das höchste Gut.

Das Streben nach Glückseligkeit (*eudaimonia*, mhd. saelde) ist dem Menschengeschlechte angeboren. In ihm konzentriert sich die Selbstliebe (nicht Selbstsucht) des Menschen, die schon in dem

Bibelworte: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst!“ als natürlich und berechtigt anerkannt wird. Vollkommen glücklich (εὐδαίμων, beatus) ist der Mensch dann, wenn seine sinnlich=vernünftige Natur ihre Bedürfnisse und Wünsche vollkommen befriedigt sieht. Dazu ist der Besitz des höchsten Gutes erforderlich. Dieses höchste Gut ist die sittliche Vollkommenheit oder, wie wir oben gesagt haben, die sittliche Persönlichkeit. Da nun die sittliche Vollkommenheit ein unerreichbares Ideal ist, so ist auch die vollkommene Glückseligkeit auf Erden unerreichbar.

Die Frage, ob die sittliche Vollkommenheit ihrer selbst wegen erstrebt werden soll (Kant) oder nur als Mittel, die Glückseligkeit zu gewinnen, hat mehr theoretische als praktische Bedeutung. Wesentlich ist der Umstand, daß das ursächliche Verhältnis zwischen Tugend und Glückseligkeit überhaupt stattfindet. Alle Religions-systeme, alle ernsthaften Philosophen von Sokrates ab (vgl. u. a. Xen. Mem. III 9), vor allem aber die tägliche Erfahrung bezeugen diese Tatsache.

Mag auch die volle Entsprechung zwischen Glück und Glückswürdigkeit erst in einem späteren Leben eintreten — auch Kant hat die Unsterblichkeit der Seele postuliert und damit den Eudämonismus grundsätzlich anerkannt — so bleibt doch für die Ethik, die es ja zunächst mit diesem Leben zu thun hat, immerhin der Satz bestehen, daß das auf Erden überhaupt erreichbare Maß von Glück einzig und allein der sittlichen Thätigkeit zu verdanken ist.

Nur die sittliche Persönlichkeit besitzt jene Harmonie mit sich selbst, jenen Seelenfrieden, der die unentbehrliche Grundlage ist für alles, was Glück heißt. Dieser Friede ist kein buddhistisches Nirwāna,*) kein mönchisch=asketischer Kirchhofsfriede; wir wissen vielmehr, daß die Individualität in der Persönlichkeit keineswegs unterdrückt, sondern nur dem Gesetze der Vernunft entsprechend gelenkt und reguliert wird.

*) Auch der Buddhismus betrachtet den Seelenfrieden als das höchste Gut. Aber er sucht ihn in dem Erlöschen (Nirwāna) der Existenz, in der Abjähung und Unterdrückung des Lebenstriebes, also in Passivität, während der Christ das eigene Ich nur aufgibt insoweit, als er es in den Dienst der Allgemeinheit, der Pflicht stellt. Pflichterfüllung aber ist für ihn gleichbedeutend mit Aktivität, Lebensfreude und Lebenskampf. Kein Wunder, daß die Anhänger der buddhistischen Religion unter sozialer und nationaler Rückständigkeit leiden.

Der sittliche Mensch wird die äußeren Glücksgüter (die *εὐρυτία*), auf die der sinnliche Teil seiner Natur Anspruch erhebt, auf die Dauer sicherer erwerben als der unsittliche, um so mehr, als er sich unter Umständen auf das Notwendige zu beschränken weiß. Dazu kommt, daß er in der Wohlfahrt der Mitmenschen eine reiche Quelle des eigenen Glückes findet. Im schlimmsten Falle wird er die Würde bewahren, *lento risu* (Hor. Carm. II 16) die Bitternisse des Schicksals hinnehmen und selbst den Tod verachten, eingedenk des Schillerschen Wortes: Das Leben ist der Güter höchstes nicht. Daß die Menschheit thatsächlich imstande ist, der Pflicht zu gehorchen bis in den Tod, das hat sie in tausenden von Beispielen bewiesen von den Zeiten des Leonidas und Sokrates an bis in die allerjüngste Zeit hinein.

A. **Begriffsbestimmung.** Der Glückseligkeitstrieb ist der Trieb nach dem vollen (sinnlich = geistigen) Genuße des Daseins. — Das höchste Gut ist die im Wesen der sittlichen Persönlichkeit liegende Harmonie des sinnlichen und vernünftigen Seins.

B. **Verhältnis zwischen äußerem und innerem Glück (Glückseligkeit).**

1. Ein gewisses Maß äußerer Glücksgüter (z. B. Gesundheit, guter Name,*) Familienglück, Wohlstand**) ist **erforderlich**, die

*) Auch der **Ruhm** besitzt, wie das äußere Ansehen überhaupt, an und für sich keinen ethischen Wert, sondern gehört zu den äußeren Glücksgütern. 1. Der Ruhm wird in der Regel hohem sittlichem Verdienste ganz von selbst zufallen: *gloria virtutem tamquam umbra sequitur*. Cicero. — 2. Immerhin hängt das auch vom Glücke ab: Auch die Kränze des Ruhms sind Gunst und Gnade der Götter, die sie dem Glücklichen nur unter den Würdigen leihn. (Geibel, Distichen Nr. 19.) — 3. Ruhmbegierde ist sittlich zulässig, wenn sie die edelsten Ziele verfolgt: Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton in das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke, ist des Schweiges der Edlen wert. (Klopstock, Oden: Der Zürchersee.) Wenn es aber in Schillers „Siegesfest“ heißt: Von des Lebens Gütern allen ist der Ruhm das höchste doch —, so charakterisiert diese Ansicht natürlich nur den Neoptolemos, nicht etwa Schiller. — Übrigens erscheint anderen der Ruhm als sehr zweifelhaftes Glück: Der Lorbeerkrantz ist, wo er dir erscheint, ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks. (Goethe, T. I. III 4.) — Lorbeer ist ein bitteres Blatt dem, der's sucht, und dem, der's hat. (Geibel, Sprüche Nr. 5.) 4. Jedenfalls wird wahre Größe stets das Wort Goethes (Westöstl. Divan, Buch d. Parab. Nr. 5) beherzigen: *Be-scheiden freue dich des Ruhms, so bist du wert des Heiligtums.*

**) Daß Reichtum und Macht allein keinen Menschen glücklich machen Geyer, Schullehrer.

Glückseligkeit beruht aber keineswegs auf dem bloßen Besitze dieser Güter. Denn:

a) Diese Güter verdanken wir mehr oder weniger dem **Schicksal, nicht uns selbst:**

Aus den Wolken muß es fallen, aus der Götter Schoß das Glück. (Schiller, Gedichte: Die Gunst des Augenblicks.)

Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren, alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab. (Schiller, Gedichte: Das Glück.)

Ohne Wahl verteilt die Gaben, ohne Billigkeit das Glück. (Schiller, Gedichte: Das Siegesfest.)

Weiß doch keiner, was ihm frommt hier auf dunklem Pfade. Keiner zwingt das Glück, es kommt unverhofft als Gnade. (Bodenstedt, Aus dem Nachlasse des Mirza-Schaffy, 6. Buch: Lieder des Trostes Nr. 12.)

b) Daher können sie uns auch jederzeit wieder **genommen** werden (die sog. Peripetie in der Tragödie):

Glück und Glas, wie leicht bricht das! (Sprichw.) — Vgl.:

Glas ist der Erde Stolz und Glück. (Uhland: Das Glück v. Edenh.)

Doch mit des Geschicks Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell. (Schiller: Lied v. d. Glocke.)

Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten. (Wieland, Oberon 7, 75.)

Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen. (Schiller, Br. v. M. I 7.)

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe! (Ebenb. 3, 5.)

Zwischen Lipp' und Kelchrand schwebt der finstern Mächte Hand. (Fr. Kind, Gedichte: Ankaeos.) (Verschiedene andere, alte und neuere Fassungen des Gedankens bei Büchmann.)

Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden, nur in verschlossener Lade wird's bewahrt. (Schiller, Br. v. M. I 7.)

Dein Glück ist heute gut gelaunet, doch fürchte seinen Unbestand. (Schiller, Gedichte: Der Ring d. Polykr.)

Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben, denn ewig wanket des Geschicks Wage. (Schiller, Wall. L. V 4.)

Du sollst niemand rühmen vor seinem Ende. (Jes. Sirach 11, 29.) Vgl.: Nemo ante mortem beatus. (S. Büchm.)

können, das hat niemand so lebhaft und so oft betont wie Horaz. Vgl. u. a. Carm. IV 9.

Vgl. außerdem Hor. Carm. I 34 u. 85 2c. 2c.

c) Um so eher, als gerade die Fülle der äußeren Glücksgüter geeignet ist, den Menschen zu folgenschweren **Verirrungen** oder doch wenigstens **Verfäumnissen** zu verleiten:

Dem Guten nur sind Güter wahrhaft gut, ein Quell des Unglücks werden sie dem Bösen. (Tiedge.)

Fortuna caeca est et omnes caecos reddit, quibus favet. (Cic. Lael. 15, 54.)

Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. (Mark. 10, 25.)

2. Die Glückseligkeit verdankt jeder in der Hauptsache **sich selber**, d. h. seiner sittlichen Thätigkeit:

Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit. (Goethe.)

kehr in dich still zurück, ruh in dir selber aus, so fühlst du höchstes Glück. (Rückert, Weish. d. Brahmn. 7. Buch Nr. 30.)

Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah. Lerne nur das Glück ergreifen, denn das Glück ist immer da. (Goethe, Gedichte: Lieder: Erinnerung.)

Es bewährt sich, daß das moralisch Schönste und Edelste auch das am meisten Glück bringende ist. (W. v. Humboldt, Briefe an eine Freundin, 2. Abt. 59. Br.)

Kein König kann euch glücklich machen, wenn ihres selbst nicht könnt. (Bodenstedt, Aus dem Nachlasse des Mirza = Schaffy 3. Buch: Buch der Sprüche: Nr. 26.)

Jeder ist seines Glückes Schmied. (Sprichw.) (Suae quisque fortunae faber.)

Denn die sittliche Persönlichkeit besitzt, wie wir oben nachgewiesen haben, die Fähigkeit:

a) ihren Trieben und Neigungen **Schranken** zu setzen (vgl. ob. „Mäßigkeit“);

Der Mensch ist nicht eher glücklich, als bis sein unbedingtes Streben sich selbst seine Begrenzung bestimmt. (Goethe, W. Meister.)

b) Und andererseits die Schranken des Ichs zu **liebvoller** und **freier** Hingabe an die Gebote der Vernunft zu **erweitern** (vgl. ob. „Liebe“ u. „Freiheit“):

*) Goethe läßt seinen Tasso am Schlusse des Dramas die Erkenntnis gewinnen, daß sein Beruf einzig und allein der des Dichters ist.

Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe? (Goethe, Sprüche in Prosa: Max. u. Refl. V Nr. 19.)

Glücklich allein ist die Seele, die liebt. (Goethe, Egmont III.)

Aber die Kraft der sittlichen Persönlichkeit äußert sich nicht bloß (aktiv) im Schaffen und Erhalten des Glückes, sondern auch (passiv) im Ertragen des Unglücks:

a) Der sittliche Mensch wird durch das Unglück (den Verlust äußerer Glücksgüter) nicht gebrochen, sondern im Gegenteil sittlich noch mehr gefördert:

Das Unglück reißt die köstliche Perle der Weisheit. (Weibel, Buch der Betracht.: Gnomon XIII.)

Glücke kennt man nicht, drinnen man geboren; Glück erkennt man erst, wenn man es verloren. (Logau, Sinngedichte: Glück.)

Dem feindlichen Geschick zum Trutz mach auch dein Unglück dir zu Nutz. (Ramlar, Fabellese: Das Reichsgericht d. Tiere.)

Dir war das Unglück eine strenge Schule. (Schiller, M. St. II 3.)

Non ignara mali miseris succurrere disco. (Vergil, Aeneis I 630.)

Die Unglücklichen fetten sich so gern an einander. (Lessing, Emil. Gal. IV 7.)

b) Er läßt sich vom Unglück niemals völlig überraschen:

Sperat infestis, metuit secundis alteram sortem bene praeparatum pectus. (Hor. Carm. II 10.) (Vgl. „Hoffnung“, Ende.)

Wer besitzet, der lerne verlieren, wer im Glück ist, der lerne den Schmerz! (Schiller, Br. v. M.)

Χρηθ' ἐκ τῶς ὄντα πημάτων τὰ δεινὰ ὁρᾶν. (Sophokles, Philokl.)
Über diese „Inokulation“ des unvermeidlichen Schicksals vgl. Schiller, über das Erhabene.

c) Unter allen Umständen weiß er Freiheit und Würde zu behaupten, d. h. er ist über die physische Notwendigkeit **erhaben**!*)

Der Mensch ist in ihrer Hand, aber des Menschen Wille ist in der seinigen. (Schiller, über das Erhabene.)**)

*) Übrigens hat die psychische Empfänglichkeit für den Schmerz ihre natürliche Grenze: „Glücklicherweise kann der Mensch nur einen gewissen Grad des Unglücks fassen; was darüber hinausgeht, vernichtet ihn [Nobe!] oder läßt ihn gleichgültig.“ (Goethe, Wahlverw. II 4.)

**) Diese nach Inhalt und Form gleich hoch stehende Abhandlung ist in der Prima unbedingt zu lesen.

Wir sind am Ziele. Die Heilige Schrift, die berufensten Vertreter griechisch-römischer Bildung, die Wortführer der deutschen Litteratur, allen voran Schiller und Goethe: sie haben uns in hundertten von Zeugnissen ein überaus anschauliches und erstaunlich einheitliches Bild geliefert von dem Dichten und Trachten des menschlichen Herzens, von seiner Schwäche und seiner Stärke. Jene Sprüche und Sentenzen könnten leicht um das Doppelte und Dreifache vermehrt werden, aber die Grundzüge des Bildes würden dieselben bleiben. Was wäre auch vermögend, die Autorität jener Zeugnisse, die auf knapp bemessenem Raume eine Konkordanz philosophischer und religiöser Lebensweisheit darstellen, zu erhöhen oder gar zu erschüttern?

Kein Zweifel: Der Mensch ist in mancher Hinsicht das schwächste aller Geschöpfe, körperlichen und seelischen Anfechtungen und Leiden allstündlich ausgesetzt, und gerade das, was ihm den Vorrang vor dem Tiere*) geben sollte, die Freiheit des Willens, die läßt ihn nur zu oft tief unter das Tier herabsinken. Der alte Homer hat recht, wenn er sagt (Od. XIII 130):

*Οὐδὲν ἀκιδνότερον γαῖα τρέφει ἀνθρώποιο
πάντων ὅσα τε γαῖαν ἐπὶ πνέει τε καὶ ἔρπει —*

mit teutonischer Verbtheit ausgedrückt:

Swie schoene der mensche ūzen ist, er ist doch inne ein fñler mist! (Freidank, Bescheidenheit: Kürschner 9. Bd. S. 272.)

Aber der Mensch ist andererseits auch das gewaltigste aller Geschöpfe. Er ist fähig, sich von der Sinnenwelt — physisch oder moralisch, d. h. der Idee nach — unabhängig zu machen, er hat es verstanden, dem Ideale der Kalokagathie, das schon die Alten begeisterte, in der erhabenen Schönheit**) des sittlichen Charakters,

*) Die Vorzüge der tierischen Natur hat wohl niemand so liebevoll und geistreich — wenn auch nicht ohne Einseitigkeit — behandelt wie Montaigne in der Apol. des Raim. Sab.

**) Das wesentlichste Merkmal sowohl der ethischen wie der ästhetischen Vollkommenheit ist die Freiheit. Schönheit ist „Freiheit in der Erscheinung“, erklärte Schiller. Die sittliche Persönlichkeit ist ein psychisches Kunstwerk. Wie der Begriff der Freiheit die Brücke zwischen dem Schönen und dem Guten bildet, so verknüpft er diese beiden Begriffe auch mit dem Wahren. Die Freiheit des Schönen, Guten und Wahren wird auf der Stufe des Ideals zur Einheit.

Schiller ist nacheinander der Wortführer der individuellen, der politischen und der ethisch-ästhetischen Freiheit gewesen. Und Goethe hat am Ende

der vollkommen entwickelten Persönlichkeit eine feste Gestalt zu geben, er hat sich zu dem Gedanken aufgeschwungen, sein Ich zum Ebenbild Gottes zu formen. Πολλὰ τὰ δεινὰ κοῦδὲν ἀνθρώπων δεινότερον πέλει! so beginnt jener berühmte Chor in der Antigone des Sophokles. Und von Schiller durfte Goethe (Epilog zu Schillers Glocke) rühmen:

Und hinter ihm im wesenlosen Scheine lag, was uns alle
bändigt, das Gemeine!

Beides, die Schwäche und die Stärke des menschlichen Wesens, hat Grillparzer (Ribussa) zusammengefaßt in den Worten:

Das Höchste, wie beschränkt auch, ist der Mensch!

Der Mensch — das heißt nicht dieser oder jener, sondern das Menschentum im allgemeinen:

Der wahre Mensch ist nur die ganze Menschheit. (Goethe.)

Das Bewußtsein unserer Stärke soll uns mahnen, nach erhabenen Zielen zu streben, das Bewußtsein unserer Schwäche: Bescheidenheit, Nachsicht und Barmherzigkeit gegen andere zu üben, uns immer mehr einzuleben in die Gemeinschaft mit unseren Mitmenschen. So gleicht sich der Gegensatz zwischen Egoismus und Altruismus, zwischen individueller und sozialer Ethik aus. „Indem wir für das Wohl anderer streben, fördern wir das eigene,“ heißt es irgendwo bei Platon. Ebenso bei Goethe (Clavigo IV): Wer nichts für andere thut, thut nichts für sich!

Die Erziehung zur Arbeit ist der Ausgangspunkt und die praktische Voraussetzung jeder ethischen Entwicklung, das Alpha und Omega auch für unsere Schulethik. Um noch einmal den Beweis ex auctoritate anzutreten: Horaz bittet am Schlusse von Carm. I 31 den Apollo um körperliche und geistige Frische im Alter: nec turpem senectam degere nec cithara carentem, d. h. um die Fähigkeit, bis zuletzt in seinem Dichterberufe thätig zu sein. Goethe läßt seinen Faust in der uneigennützigen Thätigkeit für die Mitmenschen den so lange entbehrten Ausgleich „zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden“ finden. Schiller schrieb am 15. Nov. 1802, also drei Jahre vor seinem Tode, an Körner: „Die Hauptsache ist der Fleiß; denn

seiner Laufbahn geäußert: „Wenn ich aussprechen soll, was ich den Deutschen überhaupt, besonders den jungen Dichtern geworden bin, so darf ich mich wohl ihren Befreier nennen“: ein weiteres Zeugnis von der innigen seelischen Gemeinschaft der beiden großen Männer.

dieser giebt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern er giebt ihm auch seinen alleinigen Wert.“ Und ein Mann von 88 Jahren, der rühmlichst bekannte Leipziger Universitätsprofessor Karl Biedermann (Zeit- und Lebensfragen aus dem Gebiete der Moral. Breslau, Schottländer 1899) hat in diesen Tagen die Erfahrung eines arbeitsamen Lebens etwa in die Worte gekleidet: Schaffende Thätigkeit ist die Grundbedingung für Pflicht, Tugend und Glück; sie führt den Menschen vom Egoismus zum Altruismus, zur Solidarität mit den Interessen der Menschheit. — Wer dächte nicht an Ranke und Mommsen, Kaiser Wilhelm I., Moltke und Bismarck und so manchen anderen?

— und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!

Druck von A. B. Sahn's Erben, Berlin und Potsdam.

BJ66 .G4

Gever, Paul, 1852-
Schulethik auf dem Untergrunde einer Se

BJ
66
G4

Gever, Paul, 1852-

Schulethik auf dem Untergrunde einer Sen-
tenzenharmonie. Berlin, Reuther & Reichard,
1900.

71p. 22cm.

1. Ethics--Study and teaching. I. Title.

228372

CCSC/mmb

